

gemeinschaft

4

April 2004



www.agv-apis.de



Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e. V.

die apis

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
Grundwort »Bund«
- 7 Unsere Sonntagstexte
Markus 15; 16,1–18
- 12 Aus unserem Verband
**Zum Abschied von
Richard Kuppler
Frühjahrs-Dankopfer
Paul Stäbler †**
- 19 Der aktuelle Buchtip
**Frauer: Der breite und der
schmale Weg**
- 20 **Personelle Veränderungen
Persönliches**
- 21 Menschen, durch die ich
gesegnet wurde
Aus dem Bezirk Göppingen
- 22 Die seelsorgerliche Seite
Nicht auf der Strecke bleiben
- 24 Lebenslieder
**... wird mir's an keinem
fehlen**
- 25 Aus Gnadau
**Gnadauer
Mitgliederversammlung
Evangelisation und
Gemeinschaftspflege,
Präsesbericht Morgner**
- 29 Neues vom Schönblick
- 30 Vermischtes
- 31 Veranstaltungen

Unser Titelbild:
Unser Gemeinschaftsinspektor
Richard Kuppler (hier mit Ehefrau
Eva-Maria) geht in den
Ruhestand. (Siehe S. 12ff.)
Foto: Heinrich Kaufmann,
Schönblick

LERNVERS DES MONATS

Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! (2.Kor 5,19.20).

LIED DES MONATS

Jesu, meine Freude (GL 508)

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde, unter der zahlreich eingehenden Post gibt es immer wieder Briefe, die das Herz jubeln lassen. Da »trudelte« doch vor kurzem folgender Brief bei mir ein: „Im Gemeinschaftsblatt 1/2003 fragte Richard Kuppler: ‚Wer kann Psalm 119 auswendig? Bitte der Redaktion melden!‘ Mit einjähriger Verspätung melde ich mich hiermit. Die Verspätung hat den einfachen Grund, dass mir die Frage von Bruder Kuppler zur Anregung wurde, mir das Auswendiglernen von Psalm 119 im Jahr der Bibel zur Aufgabe zu machen. Ich teilte den Psalm in neun Monatsportionen, die restlichen drei Monate dienten dann der Wiederholung. Dieser Psalm war schon eine heftige Herausforderung für meine in die Jahre gekommene »Festplatte«. Dies eigentlich weniger wegen der 176 Verse, sondern eher wegen der vielen Wendungen und Satzteile, die sich über den ganzen Psalm hinweg vielfach gleichen, dann aber doch im Detail variieren. Am Schluss finde ich jedenfalls: Die 365 mal 20 Minuten am Morgen haben sich mehrfach gelohnt! Wenn ich in den nächsten Monaten dazukomme, werde ich meine Erfahrungen und Erkenntnisse in Sachen Auswendiglernen (am Schreibtisch, im Bett, beim Wandern und Joggen, beim Schwimmen) zu Papier bringen – zur geistigen Anregung und geistlichen Ermutigung der Misenioren, damit die oben angesprochene »Festplatte« nicht verrottet oder von den verdummenden Werbesprüchen des Fernsehens bloß zugelabert, sondern von ‚Worten des Lebens‘ besetzt wird. Sie dürfen dieses Schreiben als kleines Signal auffassen, dass auch Pfarrer das seit langem nach Inhalt und Form sehr ansprechende Heft der Apis sehr aufmerksam und mit Gewinn studieren. Mit herzlichen Grüßen ...«

Ist das nicht ein wunderbares Beispiel, wie Kolosser 3,16 hier ganz praktisch umgesetzt wird: »Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen!«? Gerade für uns »Gemeinschaftsleute« heißt es ja seit Philipp Jakob Spener »Mehr Bibel«. Dazu gehört auch das beständige Auswendiglernen – solange es im Alter eben noch geht. Mich hat das Beispiel tatsächlich ermutigt, selbst täglich wieder Bibelverse auswendig zu lernen! Nachahmer gesucht!

Ihr

Olto Seiwitz



Zur geistlichen Grundlegung

Grundwort »Bund«

Zur Gemeinschaftsstunde am 25. April 2004

Was fällt Ihnen zu dem Wort »BUND« ein? Der BUND, der Bund für Umwelt und Naturschutz in Deutschland? Oder denken Sie an einen Strohbund (viele gleiche Strohhalme sind zusammengebunden)? Denken Sie an die Steuern, die der Bund einkassiert, oder an Hiob, der einen Bund mit seinen Augen gemacht hat (Hiob 31,1)...? Die Bedeutungsvielfalt des deutschen Wortes Bund ist sehr groß. Deshalb müssen wir uns in die Sprache des Alten und auch des Neuen Testaments hineinbegeben, um zu erfragen: Was ist eigentlich ein Bund?

Die Bibel benützt fast immer das Wort *b'rit* (hebräisch) bzw. *diatheke* (griechisch). Von der Grundbedeutung her ist ein Bund eine Abmachung, die durch eine feierliche Zeremonie einen besonderen eindringlichen und verpflichtenden Charakter bekommt. Vermutlich steht hinter dem hebräischen Wort *b'rit* das Tätigkeitswort »auswählen«, »bestimmen«. Das deutet schon auf eine besondere Art von Bund hin.

Während wir im Deutschen mit Bund eine Verbindung von zwei rechtlich ähnlich gestellten Vertragspartnern sehen, wird der Ausdruck in der Bibel im Zusammenhang mit Gott benützt. Er bekommt damit eine neue Dimension: *b'rit* ist nicht die gegenseitige Abmachung auf gleicher Augenhöhe, sondern die Selbstverpflichtung einer Person gegenüber einer anderen im Interesse des Schwächeren. Der in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (Septuaginta) benützte Begriff der *diatheke* wird im Lateinischen mit »Testament« (daher auch Altes und Neues Testament) übersetzt. Diese Übersetzung hat ihre Stärken – aber auch ihre Schwächen. Die Stärke ist, dass das Testament von einem »Stärkeren« (im Sinne von Besitz) im Interesse eines »Schwächeren« (im Sinne von noch nicht besitzen) ausgestellt wird. Der im Testament Begünstigte hat sich diese Zuwendung (im Allgemeinen) nicht verdient. So kann der Mensch auch Gottes Testament (Bund) nicht verdienen, sondern Gott verpflichtet sich freiwillig. Die Schwäche dieses Begriffs liegt in der Definition von Testament – es wird vollstreckt, wenn der Aussteller verstorben ist – was im Falle Gottes natürlich nicht gilt.

Die Bedeutung von Bund in der Bibel ist also grundsätzlich: Gott hat sich in freier Wahl an sein Volk (des Alten und des Neuen Bundes) gebunden. Gott übernimmt diese Selbstverpflichtung ohne Vorleistung. Aber dieser Bund fordert eine Reaktion beim Gegenüber – also z. B. beim Volk Israel.

Diese Art von Bund begegnet uns auch in der alttestamentlichen Art der Ehe. Nicht die (romantische) Liebe zwischen zwei Menschen ist die Voraussetzung für die Ehe, sondern die Eltern bzw. der Mann suchen ein Mädchen aus, das dann geheiratet wird. Diese Ehe wird durch einen Ehebund geschlossen, die Braut wird in die Ehe gegeben. Die Liebe zum Partner ist nicht die Voraussetzung, sondern die Folge (die Reaktion) auf die Heirat. Wir müssen nun nicht das Eheverständnis dieser Menschen kritisieren, sondern uns bewusst machen, dass Gottes Bund mit dem Menschen diesem althergebrachten Ehebund entspricht. Gott verpflichtet sich dem Menschen, der Mensch reagiert auf Gottes Werben.

Wie sieht nun diese Selbstverpflichtung (Bund) aus? In der Theologie haben sich verschiedene Begriffe eingeschlichen, die zum Teil irreführend sind. Das wird z. B. deutlich bei den Bezeichnungen der verschiedenen Bundesschlüsse Gottes mit Menschen bzw. seinem Volk. So ist der »Noahbund« eigentlich ein »Gottesbund mit Noah«! Noah war Empfangender, Gott selbst der Stifter des Bundes! Dies sollten wir bei der Benützung dieser Begriffe immer im Hinterkopf mitdenken.

1. Gottes Bund mit Noah (1.Mose 9,8–17)

Nach der Sintflut hat Gott sich nicht nur selbst auferlegt, die Erde nicht mehr zu verfluchen, sondern er schließt darüber hinaus mit Noah einen Bund. Gottes Verpflichtung bezieht sich auf die Schöpfungsordnung, die er gesetzt hat: Die Regelmäßigkeiten unseres Lebens sollen nicht angetastet werden. Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter und Tag und Nacht stehen für den geregelten Wechsel von Arbeit und Erholung. Ruhephasen setzt Gott für den Menschen und die Natur ein. Mit dem Wechsel zwi-

schen Tun und Ruhen, zwischen verschiedenen Daseinsformen segnet Gott die Menschen und die Erde. Als ewiges Zeichen setzt Gott seinen Bogen (den Regenbogen) in die Wolken, damit der Mensch an diesen Bund und damit an den Bundesstifter denkt. Gleichzeitig erinnert sich Gott dadurch (V. 16). Klare Bedingungen gibt Gott den Menschen, die keine Vorleistung bringen können, aber von ihm angewiesen werden, sich nicht am Leben zu vergreifen. Im Blut ist nach alttestamentlichem Verständnis das Leben, und dies gehört allein Gott. (Vgl. dazu 1.Mose 9,4f.; 3.Mose 17,11.14; 5.Mose 12,23 und dann auch Jesus in Bezug auf das Abendmahl: Joh 6,53f.)

2. Gottes Bund mit Abraham

(1.Mose 15,7–21 und 17)

War der Bund mit Noah noch allgemein formuliert, begrenzt der Bund mit Abraham die Verpflichtung auf Abraham und seine Nachkommen. Natürlich wird schon in 1.Mose 12,3 darauf verwiesen, dass der Bund über die Verwandtschaftsgrenzen hinaus wirken kann (»in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden«), aber der Segen, der über die Grenzen der Nachkommenschaft hinausgeht, ist abhängig von den Nachkommen selbst: »Ich will segnen, die dich segnen ...«

Der richtige Bund wird mit Abraham wenige Kapitel später geschlossen. Gott verspricht, ihm ein bestimmtes Land zu schenken. Auf Abrahams Frage, woran er erkennen wird, dass er es besitzt, antwortet Gott zweifach. Zum einen öffnet er Abrahams Augen für die Zukunft. Er spricht von Leid, von Plagen, aber auch von seiner Errettungstat (Auszug aus Ägypten). Zum anderen verpflichtet er sich in einer Art Selbstverfluchung, sich an sein Wort zu halten.

Hier greift Gott ein in alttestamentlicher Zeit bekanntes Ritual auf. Die Tiere, die geschlachtet werden, begrenzen einen Ort der besonderen Heiligkeit. Normalerweise treten die beiden Vertragspartner beide in diesen heiligen Raum zwischen den Tierhälften – daher auch der hebräische Begriff »*einen Bund schneiden*« für »*einen Bund schließen*«. Der Gedanke, der dahinter steht, ist: Wenn ich mich nicht an den Vertrag halte, dann soll mir dasselbe geschehen wie diesen Tieren: der Tod! Hier aber geschieht Erstaunliches: An Stelle von beiden Vertragspartnern tritt nur einer in diesen Raum: Gott selbst (V. 17 Rauch und Feuerflamme als Symbol für den ewigen Herrn). Gott droht sich selbst die Vernichtung an, wenn er Abraham bzw. seine Nachkommen nicht in dieses Land bringt. Es hört sich unlogisch an, wenn der ewige, unsterbliche Gott bei seinem Leben schwört – aber es wird deut-

lich: Gott bindet sich (freiwillig) an seine Verpflichtung. Und Abraham? Er schläft dabei – er wird nicht gebraucht, weil Gott es ist, der den Bund festlegt.

Welche Vorleistungen bringt Abraham? Gut, er hat sich aufgemacht und (wichtig!) der Glaube, der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wird, wird in V. 6 betont. Beides sind aber keine Voraussetzungen für den Bund; denn Gott hat sich Abraham frei erwählt.

Auch in Kapitel 17 sagt Gott nur: »Wandle vor mir und sei fromm« – Abraham soll mit Gott Beziehung haben – anders ausgedrückt: Lauf nicht davon! Das ist, was Gott an seinen Bund als Bedingung knüpft. Dieser Bund ist ein Verheißungsbund.

Das Volk Israel weiß sich seit dieser Zeit in diesen Bund aus freier Gnade hineingestellt. Es erkennt darin die voraussetzungslose Liebe und barmherzige Treue seines Gottes (5.Mose 7, 6ff.). (vgl. Biblisches Wörterbuch; S. 61 Artikel Bund von K.H. Michel)

3. Gottes Bund am Sinai (2.Mose 24)

Während der Bund mit Noah bzw. mit Abraham auf die jeweilige Person (und ihre Nachkommen) bezogen war, tritt beim Sinaibund Mose als Mittler zwischen Gott und seinem auserwählten Volk Israel auf. Aus der Knechtschaft in Ägypten befreit, macht sich das Volk auf die Wanderung durch die Wüste Sinai und trifft am Berg Horeb (Sinai) ein. Dort bekommt es von Gott einen neuen Bund vorgelegt: Es erhält Gottes Weisungen (die Gebote) und reagiert darauf, indem es Gott Opfer darbringt. Ein Schwur besiegelt den Bund, der dann mit einem Bundesmahl gefeiert wird. Durch diesen Bundschluss steht nun das Volk Israel in der Pflicht. Segen, aber auch Unheil sind abhängig von der Reaktion des Volkes auf Gottes Bund. Das Volk ist gebunden an die Gebote, und von seiner Treue hängt Segen oder Unheil ab. (5.Mose 30)

Dass dieser Bund schon im Augenblick des Beginns gebrochen wird, ist für die weitere Geschichte des Volkes Gottes mit Jahwe bezeichnend. Noch während Mose die Gebotestafeln als eine Art Bundeszeichen empfängt, wendet sich Aaron mit dem Volk von Gott ab. Ein goldenes Kalb wird angefertigt, das vermutlich, wie im semitischen Raum üblich, das Reittier eines unsichtbar darauf thronenden Gottes darstellen soll. Trotzdem sieht nicht nur Mose, sondern auch Gott in dieser Statue ein Götzenbild, weil dem Volk der Stier zum Sinnbild des Abgottes (Baal) und damit im Volksglauben selbst zum Abgott wird.

Was mit dem »Bund des Buches« gemeint ist, ist heute umstritten. Es könnte sich um die Zehn Gebote (2.Mose 20) handeln, es könnten aber auch die Einzelbestimmungen in 2.Mose 21–23 gemeint sein.

4. Gottes Bund mit David (2.Samuel 7)

Aufbauend auf dem Bund am Sinai wird König David vom Propheten Nathan im Auftrage Gottes verheißen:

»Wenn nun deine Zeit um ist und du dich zu deinen Vätern schlafen legst, will ich dir einen Nachkommen erwecken, der von deinem Leibe kommen wird; dem will ich sein Königtum bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will seinen Königsthron bestätigen ewiglich. Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein. Wenn er sündigt, will ich ihn mit Menschenruten und mit menschlichen Schlägen strafen; aber meine Gnade soll nicht von ihm weichen, wie ich sie habe weichen lassen von Saul, den ich vor dir weggenommen habe. Aber dein Haus und dein Königtum sollen beständig sein in Ewigkeit vor mir, und dein Thron soll ewiglich bestehen« (2.Samuel 7,12–16).

Zuerst bezieht sich diese Verheißung auf den Sohn Davids, der König werden wird (Salomo usw.). Als Christen aber beziehen wir in guter jüdischer Tradition diese Verheißung auf den verheißenen Messias, der in Jesus Christus zur Welt gekommen ist. Psalmen wie der 2. oder der 110. zeigen den Einfluss dieses Bundes auf die Messiaserwartung im Alten Testament.

5. Der Bruch des Bundes

Wie schon angedeutet, wird der Bund von Seiten der Menschen durch die Geschichte hindurch immer wieder gebrochen. Auf einen solchen Bundesbruch hin ist eine Bundeserneuerung notwendig. Deutlich wird dies beim Bund am Sinai, der, kaum in Kraft, schon gebrochen wird. Ab 2.Mose 32 wird beschrieben, wie der Bund erneuert wird. Mose erhält die Gebote noch einmal, Menschen sterben (32,26–28). Damit werden die Flüche, die für den Fall der Untreue angedroht waren, erfüllt.

Auch die Propheten des 8. Jahrhunderts (Jesaja, Amos, Hosea, Micha) und spätere klagen Israel des Bundesbruches an. Besonders anschaulich wird dies im Buch des Propheten Hosea. Dort wird der Bund mit einer Ehe verglichen, aus der Israel ausbricht (Hurerei). Die Bundesformel »Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein« (3.Mose 26,12) wird umgedreht, indem der Sohn den Namen »Lo-Ami« (d.h. »nicht mein Volk«; Hos 1,9) bekommt. Gott zieht sich jedoch nicht endgültig aus dem Bund zurück. Trotz eines einseitigen Bundesbruches des Volkes Israel läßt Gott wieder ein. Er wirbt um sein Volk – auch indem er es in die Wüste führt, um dort freundlich mit dem Volk (der Ehefrau = dem auser-



Im Abendmahl wird deutlich, dass Gott sich den Bundesschluss am Kreuz von Golgatha etwas kosten ließ.

wählten Volk) zu sprechen (Hos 2,16). Gott hält seinen Bund offen, auch wenn das Volk ihn gebrochen hat.

Beim Propheten Hesekiel ist der Begriff des »neuen Bundes« mit dem Neuwerten des Menschen verbunden (Hes 36,26f.), ebenso auch bei Jeremia (31,31ff.).

6. Der Bund im Neuen Testament

- a) Weil Gott sich durch Verheißung und Selbstverpflichtung an den Bund für Israel unverbrüchlich gebunden hat, steht auch für das NT fest, dass das Volk Israel fester Bestandteil des Neuen Bundes ist. Dies zeigen Stellen wie Röm 9,4; 11,29 oder auch Offb 11,19 deutlich. Im Heilsgeschehen in Jesus Christus wird dieser Bund neu bestätigt. Trotzdem ist der Messias Jesus, der Sohn Gottes, der einzige Weg zum Vater (Joh 14,6) – auch für Israel.
- b) In dem griechischen Begriff diatheke ist jedoch die »Festsetzung« bzw. das Testament gemeint, mit dem Jesus den Bund für Juden und Heiden öffnet. Wenn Jesus in Mt 26,28 beim Deutewort des Abendmahls davon spricht, dass »das mein Blut des Bundes (ist), das vergossen wird für viele zur Vergebung«, darf unter dem Wort »viele« auch an die Heiden gedacht werden. Dies gilt besonders dann, wenn der Taufbefehl aus Mt 28,18ff. hinzugezogen wird. Die Jünger werden aufgefordert, den Bundesgedanken über die ganze Welt, über alle Völker auszubreiten. »Machet zu Jüngern« ist

ein für jüdische Ohren gewöhnungsbedürftiger Gedanke, der aber bei den Propheten schon anklingt, wenn z. B. Jesaja davon spricht, dass die Völker auf den Berg Zion ziehen werden (Jes 2,3). Der Begriff »taufet sie« nimmt den Bundesgedanken bei Abraham, der durch die Beschneidung beantwortet wird, auf (1.Mose 17,10ff.). Der Auftrag »Lehret sie halten alles, was ich befohlen habe«, greift auf den Sinaibundesschluss zurück, bei dem auch die Gebote Gottes als Reaktion des Menschen dazugehörten. Zu guter Letzt nimmt das »Siehe, ich bin bei euch ...« den Gedanken auf: Ich bin euer Gott, und ihr seid mein Volk!

Nicht zu vergessen ist, dass Jesus sich im Abendmahl als das Passahlamm bezeichnet, dessen stellvertretender Tod den Neuen Bund in Kraft setzt. Ein Unterschied zum Bund des AT besteht in der Gabe des Heiligen Geistes, der den Menschen statt des steinernen Herzens ein neues gibt (Hes 36,26; Hebr 8,10).

Während der Alte Bund von Paulus mit der Sklavin Hagar verbunden wird (Gal 4,22f.), verbindet er den Neuen Bund mit der freien Sara. Somit deutet er den Alten Bund als einen Bund der Knechtschaft unter das Gesetz, während er dem Neuen Bund die Freiheit des Evangeliums zuordnet (2.Kor 3).

7. Heute

Grundlage unseres Glaubens ist der Bundesgedanke
Dies kommt zum Ausdruck, wenn Jesus Christus in Joh 15,16 sagt: »Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.« Gott schließt in Jesus Christus einen Bund mit uns. Er hat uns zum Glauben gerufen und damit auch zur Umkehr. Er hat sich an uns gebunden und steht zu seiner Selbstverpflichtung in Treue (2.Tim 2,13). Auf diesen Bund Gottes mit uns reagieren wir, indem wir ihn als unseren Herrn bekennen. Die Gebote sind für uns nicht mehr Zwang, um heilig zu werden (Rechtfertigung allein aus Glauben), sondern aus Dankbarkeit ihm gegenüber antworten wir mit Gehorsam. Die Vergebung ermöglicht uns ein Leben in Beziehung mit Gott. Der Heilige Geist, der Geist Jesu führt unser Leben, lenkt unser Gewissen und schenkt Verbindung mit Gott, dem Vater, und Jesus Christus. Diese Zusage hält Gott gewiss ein (1.Joh 1,9).

Die Taufe

Sichtbares Zeichen des Bundes Gottes mit uns Menschen ist parallel zur Beschneidung im AT die Taufe. In Jesus Christus spricht mir Gott zu, dass er mir ein gnädiger Gott sein will. Das Angebot des Bundes kann ich nicht unterbinden, aber ich werde reagieren

müssen: Sage ich »Ja« oder »Nein« zum Angebot Gottes? Deshalb haben schon die ersten Christen Kinder zur Taufe gebracht – nicht um das Bekenntnis des Einzelnen zu unterbinden bzw. als unnötig hinzustellen, das wird folgen müssen –, sondern mit der Taufe von kleinen Kindern wird zum Ausdruck gebracht, dass Gott den Bund mit uns schließt. Die Taufe ist kein Vertrag mit zwei Vertragspartnern auf gleicher Augenhöhe (so hatte der Kirchenvater Tertullian die Taufe gegen die übliche Praxis, Kinder zu taufen, bezeichnet), sondern das sichtbare Zeichen, dass Gott sich im Bundesschluss zu dem Täufling (sei er groß oder klein) herabbeugt.

Das Abendmahl

Im Abendmahl wird deutlich, dass Gott sich den Bundesschluss am Kreuz von Golgatha etwas kosten ließ. Seine Liebe zum Menschen hat ihn getrieben (Joh 3,16), seinen Sohn zur Erlösung (1.Tim 2,6; Hebr 9,15), als »Lösegeld« zu geben (Mk 10,45). Brot und Wein nehmen die Begriffe aus 2.Mose auf, die dort dem Volk Israel zur Verdeutlichung der Befreiung aus der Sklaverei Ägyptens gegeben wurden. Gottes Bund mit dem Menschen wird hier verdeutlicht: Gott selbst stirbt am Kreuz von Golgatha, damit der Mensch, der an ihn glaubt, leben kann. Auf das Bundesangebot Gottes antwortet der Mensch mit Glauben – oder mit Unglauben.

Unsere Verkündigung

Weil Jesus Christus sich in freier, liebender Erwählung an uns gebunden hat, wird davon unsere Verkündigung bestimmt: Wir werden die Freude, die uns Jesus Christus schenkt, hinausrufen wollen in alle Welt. Was Jesus an uns getan hat, wird zum zentralen Gedanken der evangelistischen Verkündigung werden. Unsere Reaktion darauf wird in der Verkündigung nicht als Gesetz, sondern als Liebesantwort dargestellt werden. Ich schenke meiner Frau immer wieder – aber trotzdem noch zu selten – einen Blumenstrauß, weil sie mich liebt und nicht damit sie mich liebt.

Unsere Treue

Weil Jesus sich treu zu uns stellt, wollen wir diese Treue in unserem Leben widerspiegeln. Zum einen im Gebet als Fürbitte: Menschen brauchen unsere Fürbitte, und wir wollen in Treue unseren Nächsten vor Gott bringen. Zum anderen auch in unseren Bibelstunden, Gottesdiensten und Versammlungen. Wer sich von Gottes Liebe angenommen weiß, der erkennt auch, in welche Gemeinschaft er von Gott gestellt wurde. Dies ist nicht unbedingt nur die Gemein-

schaft, »die mir etwas bringt« – Gott möge mir eine solche Gemeinschaft schenken –, sondern ich werde fragen: Was kann ich in meine von Gott mir ans Herz gelegte Gemeinschaft mit einbringen? Wo werde ich gebraucht? Zuerst natürlich im verlässlichen Besuch der Gemeinschaft, dann aber auch in der Mithilfe mit Zeit, Kraft und Geld.

8. Zusammenfassung

Was bedeutet nun der Bund Gottes für mein Leben?

Bund heißt: Gott nimmt sich meiner an!

Bund heißt: Gott verpflichtet sich selbst!

Bund heißt: Gott erwartet eine Antwort von uns!

Bund heißt: Gottes Treue und Güte motivieren uns!

Gottfried Holland, Freudenstadt

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



Dalli-Dalli-Spiel: Zwei Gruppen müssen jeweils im Wechsel möglichst viele Wörter nennen, in denen das Wort »Bund« vorkommt (z. B. Ehebund, Bundesrepublik, Hosenbund ...). Bild eines Brautpaares zeigen. Was verspricht man sich bei der Eheschließung? Welches sind die Unterschiede zwischen einem menschlichen Bund und einem Gottes-Bund? Kinder schreiben und/oder verzieren Kärtchen, auf denen der Vers aus Jes 54,10 steht: »Es mögen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber ... der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.«

Lieder: 508, 352, 487, 494

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

Palmsontag, 4. April 2004

Markus 15,1–20 Menschliche Pläne, göttliche Geduld

Früh am Morgen wird der Gefangene dem Vertreter der römischen Obrigkeit ausgeliefert. Sein Tod ist beschlossene Sache, aber das Urteil zur Kreuzigung darf nur von einem Vertreter Roms gesprochen werden. Warum aber wird Jesus überhaupt angeklagt? Der römische Staat war ein Rechtsstaat, und wenn man jemanden vor Gericht stellt, braucht man einen Anklagegrund. Den Grund, den der Hohe Rat gefunden hat, kennen wir schon: Gotteslästerung, weil Jesus sich als den Menschensohn (vgl. Dan 7,13–14) bezeichnet und die Priester und Ratsmitglieder diesen Anspruch nicht anerkennen. Doch das bedeutet einem römischen Beamten nichts. Aber Jesus ist nicht nur der Menschensohn und der Gottessohn, als Messias ist er auch der König Israels auf dem Thron Davids. So fragt Pilatus eben anders als der Hohepriester: »Bist du der König der Juden?« Ja, Jesus ist es, und er streitet es nicht ab. »Du sagst es« heißt nichts anderes als »ja«, und damit hätte Pilatus auch einen Grund, Jesus wegen Aufruhrs gegen Rom zu verurteilen.

Aus Neid und Missgunst angeklagt ...

Mehr sagt Jesus nicht. Alles, was gegen ihn vorgebracht wird, um die Anklage zu begründen, lässt Je-

sus einfach stehen. Er nimmt es hin wie ein Schaf, das vor seinem Scherer verstummt. Für Pilatus ist damit die rechtliche Seite klar: Jesus erwidert nichts, weil es nichts nützt, sich gegen boshafte Lügen zu verteidigen. Er durchschaut den Neid, der hinter der Anklage des Hohen Rates steht, und er weiß: Jesus ist unschuldig. Auf der menschlichen Ebene geht es um nichts anderes als Eifersucht. Die Ebene Gottes, die dahinter steht, dass der »Christus dies alles erleiden musste«, kann er natürlich nicht sehen.

Aber Pilatus kann seine Hände nicht in Unschuld waschen. Er sieht, was richtig ist, aber er versucht sich mit einem Trick aus der Affäre zu ziehen. Statt klar für die Wahrheit einzutreten: »Dieser ist unschuldig, ich werde ihn nicht verurteilen«, versucht er den »Kuhhandel« mit dem Mörder Barabbas. Er möchte sich die einflussreichen Mitglieder des Hohen Rates nicht zu Feinden machen.

Das Volk aufgehetzt ...

Damit auch ja keiner Jesus frei bittet, stacheln die Ratsmitglieder das Volk auf. Viele, die noch wenige Tage zuvor »Hosianna« riefen, schreien jetzt: »Kreuzige ihn!« Begeisterung schlägt schnell in Enttäuschung um, wenn nicht alles so kommt, wie man es sich vorstellt. Warum wehrt Jesus sich nicht gegen den verhassten Römer? Warum lässt er sich das alles gefallen? Vielleicht ist er ja doch nicht der erhoffte Messias, sondern tatsächlich ein Gotteslästerer, wie der Hohe Rat sagt. Die Menschen verstehen die Geduld Jesu als Schwäche und wenden sich ab.

Den Soldaten ausgeliefert ...

Auch die römischen Soldaten haben noch ihren »Spaß« mit Jesus. Derber Spott und Grobheiten, Schläge und schlimme Verletzungen durch die Dornenkrone: Alles lässt Jesus über sich ergehen, erträgt es in Geduld und wehrt sich nicht.

... damit Gott zum Ziel kommt

Was für die Juden wie menschliche Schwäche und Hilflosigkeit aussieht und für Pilatus wie eine politische Entscheidung aus Neid und Missgunst, das ist in Wahrheit der Weg, den Gott seinen Sohn um der Schuld der Welt willen gehen lässt. Das Ziel Gottes ist, Gemeinschaft mit den Menschen zu haben und die Schuldfrage zu lösen. Jesus gibt sein Leben als Lösegeld, damit alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden und neues Leben aus Gott haben können. Diesem Ziel Gottes müssen sich die Wünsche der Menschen unterordnen.

Fragen zum Gespräch:

- Passiert es, dass ich um des lieben Friedens willen das, was richtig ist, verschweige?
- Betrachte ich Gottes Geduld manchmal als Schwäche oder Unfähigkeit?
- Lasse ich mir mein Lebensziel von Gott geben, oder dränge ich Gott meine Ziele auf?

Thorsten Müller, Göppingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



Ja-Nein-Stuhl: Zwei Stühle stehen in einigem Abstand da, auf einem ein Ja-Schild, auf dem anderen ein Nein-Schild. Nun treten immer zwei Kinder gegeneinander an. Ihnen werden Fragen gestellt, die nur mit Ja oder Nein beantwortet werden können. Möglichst schnell müssen sie sich entscheiden und auf einem der beiden Stühle sitzen.

Impuls: Das Volk damals musste eine Entscheidung treffen – für Jesus oder Barabbas. Auch von uns ist immer wieder eine klare Entscheidung gefordert!

Teens verfassen ein Protestschreiben an Pilatus (oder Amnesty International) wegen Justizirrtum.

Anstoß: Mit welchen legalen Mitteln gegen Ungerechtigkeit und Machtmissbrauch können wir vorgehen (vgl. idea-Serie: Gefangene des Monats)? Warum tun wir's, warum tun wir's nicht?

Achtung! Aufgabe an Teens oder ältere Jungcharler für Ostern: Umfrage zu Ostern: Was verbinden Menschen damit? Fragen: »Was bedeutet Ihnen Ostern? Glauben Sie, dass Jesus auferstanden ist?«

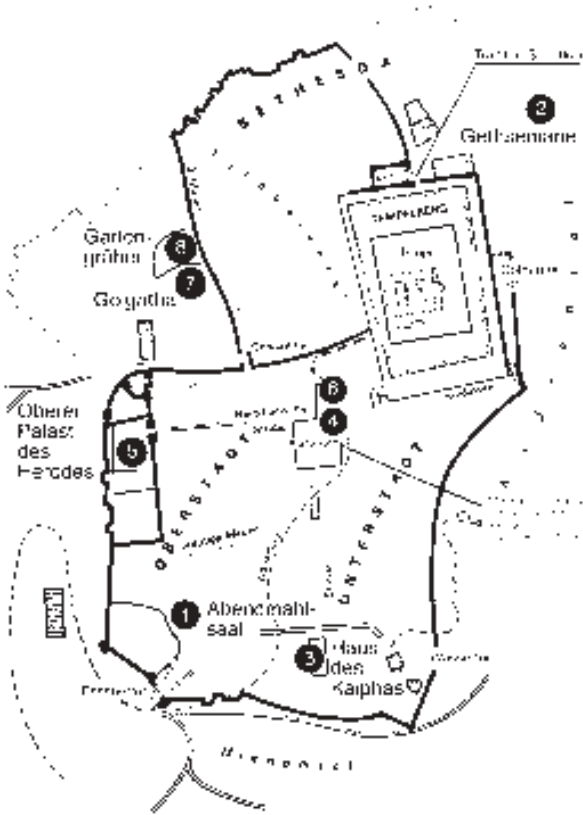
Lieder: 508, 88, 90, 98, 13

Karfreitag, 9. April 2004

Markus 15,20b–47 Was am Karfreitag in Jerusalem geschah

Seit dem vierten Jahrhundert ist der zeitliche Ablauf der Karwoche für alle Christen verbindlich vereinheitlicht worden, denn zwei zur Zeit Jesu gleichzeitig gebrauchte Kalender (der *normative Mondkalender* und der alte *priesterliche Sonnenkalender*) ließen u.a. darüber einen gewissen zeitlichen Spielraum offen:

Nachdem Jesus mit seinen Jüngern am Abend des Gründonnerstags den Abendmahlssaal einer Herberge verließ (Nr. 1; Mk 14,13–15), gingen sie in den Garten Gethsemane außerhalb der Stadt (Nr. 2; Mk 14,32). Hier wurde Jesus noch in derselben Nacht verhaftet, wovon der junge Johannes Markus, der Verfasser dieses Evangeliums, Zeuge wurde (Mk 14,51f.). In der Nacht zu Karfreitag wird Jesus vom Hohen Rat im Palast des Hohepriesters Kaiphas verurteilt (Nr. 3; Mk 14,54.66; heute: St. Peter zum Hahenschrei). Hier ist Jesus nun von allen seinen Jüngern verlassen und teils auch verraten. Bei frühem Tagesanbruch (ca. sechs Uhr morgens) eilen nun die Verkläger zum römischen Statthalter Pontius Pilatus, denn sie selbst durften kein Todesurteil vollstrecken. Er residierte im Prätorium, einem alten hasmonäischen Palast, um hier beim Amtssitz zur Festzeit Recht zu sprechen und mögliche Aufstände sofort niederzuschlagen (Nr. 4; Mk 15,8.16). Mit ihrem dreifachen Vorwurf gegen Jesus, er wäre ein Aufständischer, er verböte Steuern zu zahlen und er sehe sich als wahrer König, zwingt die geistliche Obrigkeit Pilatus, Jesus hinrichten zu lassen. Pilatus regierte aber nur über Judäa mit Jerusalem, und so war er froh, Jesus, den er eindeutig für unschuldig hielt, an den ebenfalls derzeit in Jerusalem weilenden Herodes Antipas, der über Galiläa und Peräa regierte, richterlich überweisen zu können. Dieser logierte wohl über die Zeit der bevorstehenden Passahfeierlichkeiten im (zu seiner Kindheitszeit eigenen) Oberen Palast des Herodes (Nr. 5; Lk 23,7). Auch hier beschuldigte der Hohe Rat Jesus heftig. Jesus wird zwar gefoltert und sogar mit einem Purpurmantel verspottet, aber wegen seiner Unschuld wurde auch hier kein Urteil über Jesus gesprochen. So wurde Jesus schließlich wieder zu Pilatus zurückverwiesen. Auch der zweite Versuch des Pilatus, Jesus durch einen Brauch wieder freizulassen, scheitert. Nun sollte sich Jes 53,9 erfüllen:



Obwohl Pilatus ausdrücklich keine Schuld an Jesus findet (Mk 15,14), verurteilt er ihn zum Tode. Die an dieser Stelle später erbaute Pilatus-Kirche wurde bald in *Hagia Sofia* (Heilige Weisheit) umbenannt, um darzulegen: Hier wurde Jesus als die personifizierte Weisheit Gottes von einem heidnischen Richter verurteilt (Nr. 6; Mk 15,16). Jesus wird verspottet und gegeißelt und schließlich zur Hinrichtung geführt. Er ist inzwischen so entkräftet, dass er sein Kreuz nicht mehr tragen kann und darunter zusammenbricht. Ein Vorbeilaufender muss es ihm tragen, dieser und auch seine Söhne werden später Christen, ihre Namen sind der frühen Gemeinde bekannt (Mk 15,21). Auf dem kürzesten Weg wird Jesus durch das Gennath-(Garten-)Tor vor die Stadtmauer geführt (Mk 15,20), vorbei an einer durch Herodes des Großen errichteten öffentlichen Grünanlage im früheren Steinbruch der ersten jüdischen Könige zu einem stehen gebliebenen Steinquader, der wegen seiner Brüchigkeit für den Bau als unbrauchbar angesehen wurde und deshalb wie ein Podest stehen blieb: der Golgotha-(Schädel-)Hügel (Nr. 7; Mk 15,22). Hier wurde Jesus neben zwei Verbrechern ca. neun Uhr morgens gekreuzigt.

Er muss durch diese Hinrichtungsart unvorstellbar gelitten haben. Mittags kommt es zu einer Sonnenfinsternis, gegen drei Uhr stirbt Jesus mit dem Ausruf von Ps 22,2: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Noch vor dem Abend muss Jesus notdürftig in einem ganz in der Nähe befindlichen neuen, gespendeten Felsengrab beigesetzt werden (Nr. 8; Mk 15,46; beides heute: Grabeskirche).

Karfreitag verstehen

– Der Evangelist bekennt: Jesus ist der lang ersehnte Messias, mit ihm ist die Heilszeit angebrochen (Mk 1,15). Weil aber Jesus in menschlicher Niedrigkeit auftrat, ist sein Geheimnis weder von den Juden noch in vollem Umfang von seinen eigenen Jüngern zu seiner Lebzeit begriffen worden (Mk 6,4; 8,17–21; 14,26–31). Der erste Heide, der das Geheimnis Jesu erkannte, ist der Hauptmann unter dem Kreuz (Mk 15,39). So schließt sich ein Kreis. In diesem Hauptmann sieht Markus, der »sein« Evangelium für Heiden in Rom schrieb, die Heidenkirche beim Kreuz Christi vertreten, welche er im Glauben stärken und ermutigen wollte, auch in Verfolgungen treu zu bleiben.

– Das Evangelium zeigt die Leiden Jesu als Knecht und Lamm, aber auch den Gehorsam zum Vater und die Liebe zur gefallenen Menschheit. Jesus trinkt den bitteren Kelch (Mk 14,36) um Verlorene zu retten, hierbei erfüllt sich in ganzer Tiefe Jes 53 und Phil 2,6–8. Jesus erniedrigte sich selbst: Geburt in einen Futtertrog als Heimatloser, Taufe an der tiefsten Stelle der Erde als Sündloser, Verurteilung durch Geistlichkeit und Heiden als Schuldloser und Tragen der ganzen Sünde als Gottloser.

Eine Hauptaussage steht in Mk 10,45: »Denn der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele« (vgl. Mk 14,24). Darin liegt die wahre Größe des Gottesknechtes, sein Leben zu geben, damit alle die Möglichkeit erhalten, wieder zu leben – in einem göttlichem Leben. Das haben bereits die Propheten des Alten Bundes geweissagt. Ist uns bewusst, wie unendlich teuer und wertvoll diese Gabe Jesu ist?

Fragen zum Gespräch:

- Warum stieg Jesus nicht vom Kreuz, um seine göttliche Macht den Spöttern zu demonstrieren?
- Welche Folgen hat die Hingabe Jesu am Kreuz für uns und unsere Gemeinschaft?

Oliver-Michael Oehmichen, Creglingen

Lieder: 508, 87, 88, 89, 93, 95

Ostern, 11./12. April 2004

Markus 16,1–13 Steine vor dem Grab

Immer wieder wird behauptet, die Menschen zur Zeit Jesu seien wundergläubiger gewesen als wir heute und hätten sich deshalb die Geschichte von der Auferstehung zusammengedichtet. Ich halte das für ein Ammenmärchen. Wahrscheinlich ist es gerade andersherum. An welchen Unsinn glauben die Menschen heute! Wer an die gesundheitsfördernde Kraft unterschiedlicher (Halb-)Edelsteine glaubt, für den dürfte der Glaube an die Auferstehung Jesu eigentlich kein wirkliches Problem darstellen. Die Menschen damals waren wesentlich skeptischer. Sie glaubten nämlich zuerst einmal nicht. Die Botschaft war zu ungeheuerlich, als dass man einfach daran glauben konnte. Ihre Kraft musste sie erst einmal dadurch erweisen, dass auch die Steine vor den Herzen der Jüngerinnen und Jünger weggerollt wurden und sie an diese widerspenstige Botschaft glauben konnten.



Der Stein vor dem Grab muss weggerollt werden

Der Sabbat ist den Nachfolgerinnen von Jesus sehr lang geworden. Noch am Abend haben sie Balsamöle gekauft, um den Leichnam von Jesus einzubalsamieren. Bei Tagesanbruch sind sie mit viel Energie und großer Erwartung losgezogen. Aber in ihre Erwartung mischt sich Sorge. Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Aber ihre Sorge ist unbegründet. Wer zu Jesus kommen und ihm begegnen will, steht nie vor verschlossener Tür, selbst dann, wenn die Tür aus einem tonnenschweren Felsbrocken besteht.

Der Stein der Furcht muss weggerollt werden

Als die Frauen das Grab betreten, bekommen sie es beim Anblick des Verkündigungsendels zunächst mit der Angst zu tun. Immer wieder können wir in der Bibel lesen, dass Menschen erschrecken, wenn Engel aus der unsichtbaren Welt Gottes in die sichtbare Welt treten. Weil es aber nicht bei der Erscheinung bleibt und die Engel Gottes gnädiges Wort verkündigen, überwindet das göttliche Wort (als himmlisches und

zugleich irdisch vernehmbares Wort) die menschliche Furcht. Die Frauen sind die ersten Hörerinnen des Evangeliums, der frohen Botschaft von der Auferstehung. Doch die Freude der Frauen hält sich schwer in Grenzen. Sie fürchten sich, dem Auftrag des Engels nachzukommen und den Jüngern die Botschaft zu verkündigen. Sie können es selbst noch kaum glauben und fühlen sich überfordert, gleich zu Zeuginnen gemacht zu werden.

Doch die anhaltende und nachhaltige Liebe von Jesus selbst rollt den Stein der Furcht fort. Maria Magdalena, die Jesus dankbar ist für ihre völlige Befreiung von sieben Dämonen, wird zur ersten Evangelistin – aus Liebe für die erfahrene Liebe lässt sie sich von den Jüngern für verrückt erklären.

Der Stein des Unglaubens der Jünger muss weggerollt werden

Der Unglaube der Männer ist gewöhnlich hartnäckiger als der der Frauen. Können sie es bei Maria Magdalena noch als Frauengespinnt abtun – Frauen galten im Judentum sowieso nicht als rechtskräftige Zeugen –, so zählt diese Ausrede bei den beiden Emmausjüngern nicht mehr. Außerdem bezeugen es ja gleich zwei Männer, dass der Auferstandene ihnen begegnet ist. Obwohl sie Augenzeugen vieler Jesuswunder gewesen waren, sind sie nicht wundergläubig geworden. Nur Jesus selbst kann den Stein ihres Unglaubens wegrollen – indem er ihnen selbst begegnet.

Fragen zum Gespräch:

- Wo muss Jesus an Ostern bei uns Steine wegrollen?
- Was bedeutet es für uns heute, dass Menschen der Auferstehungsbotschaft damals erst glauben konnten, als sie dem Auferstandenen begegnet waren?

Pfarrer Joachim Rieger, Weinstadt-Großheppach

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Den Text aus drei verschiedenen Perspektiven erzählen: ein Engel, eine der Frauen und ein Jünger erzählen.

Teens berichten über Ergebnisse und Erfahrungen aus der Umfrage (siehe 4. April 2004). Eventuell interne Umfrage in der Gemeinschaftsstunde anschließen.

Lieder: 508, 107, 109, 110, 121, 123



Sonntag, 18. April 2004

Markus 16,14–18 Osterglaube

Seit den Anfängen der Christenheit ist der Sonntag nach Ostern besonderer Taufsonntag gewesen. Das soll symbolisch deutlich machen: Unser Glaube kommt von Ostern her, an Ostern wurden wir vom Evangelium gepackt und sind dem Auferstandenen begegnet. Was ist nun die Quintessenz des Osterglaubens?

Christlicher Glaube ist der Glaube an eine völlig verrückte, aber total geniale Botschaft: Jesus ist auferstanden

Schon damals konnten die Menschen die Botschaft von der Auferstehung nicht glauben, weil sie unser Denken sprengt. Aber es ist eine gewaltige Botschaft. Bei jedem Menschen, ob beim Säugling oder Greis, zählt die Lebensuhr rückwärts, jede einzelne Zelle unseres Körpers hat ein Verfallsdatum. Als Todgeweihte hören wir die geniale Botschaft von Ostern: weil Jesus den Tod besiegt hat und auferstanden ist, sind auch wir nicht mehr Kandidaten des Todes, sondern Kandidatinnen und Kandidaten des ewigen Lebens.

Christlicher Glaube bedeutet persönliche Begegnung mit Jesus Christus

Die Jünger glauben der Auferstehungsbotschaft zunächst nicht, sie ist zu schön, um wahr zu sein. Aber dann begegnen sie Jesus persönlich, und dann können sie glauben. Auch wir brauchen an die Auferstehung nicht bloß vom Hörensagen zu glauben, das verlangt Jesus auch von uns nicht. Die persönliche Begegnung mit ihm geschieht zwar heute nicht mehr sichtbar, aber in unserem Herzen. »Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?«

Christlicher Glaube hat ein sichtbares Zeichen: die Taufe

Glaube ist wie die Liebe etwas Unsichtbares, doch so wie die Liebe äußere Zeichen kennt, gibt es auch für den Glauben äußere Zeichen. So wie die Heirat das sichtbare Zeichen für die Liebe ist, ist die Taufe das sichtbare Zeichen für den Glauben. »Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden«, d.h. der wird am Ostertag über den Tod mitfeiern. »Wer aber nicht glaubt, der wird verloren gehen.«

Christlicher Glaube setzt in Bewegung

Bei den Jüngern war damals nach dem Tod von Jesus die Motivation auf dem Nullpunkt. Der auferstandene Jesus tadelt sie deshalb bei seinem ersten Zusammentreffen mit harschen Worten: »Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, dass sie nicht geglaubt hatten.« Doch er bleibt nicht bei der Kritik stehen, sondern motiviert sie: »Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium« – die frohe Botschaft von meinem Sieg über den Tod – »aller Kreatur«, allen Menschen auf der Welt. Lassen wir uns wie die Jünger anstecken und in Bewegung setzen, die frohe Botschaft von der Osterwende vom Tod zum Leben in Wort und Tat weiterzusagen.

Christlicher Glaube ist Glaube an einen mächtigen Gott

Weil Gott allmächtig ist, sind Wunder für ihn kein Problem. Als Beispiel zitiere ich aus einem Missionsbericht: Er war im indischen Dschungel unterwegs. »Nur abgekochtes Wasser trinken«, war ihm eingeschärft worden, »die Infektionsgefahr ist zu groß.« Die Christen eines Dorfes begrüßen ihn herzlich. Ein Gemeindeältester reicht ihm einen Becher Wasser als Erfrischung. Was soll er tun? Da erinnert er sich an Mk 16,18: »Wenn sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden.« Er trinkt das Wasser. Es konnte ihm nicht schaden.

Fragen zum Gespräch:

- Worin besteht für uns der Zusammenhang zwischen Ostern und Taufe?
- Was wollte Hudson Taylor damit ausdrücken, als er sagte: »Wir brauchen nicht einen großen Glauben, sondern den Glauben an einen großen Gott.«?

Pfarrer Joachim Rieger

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Zu V. 15ff.: Globus oder Weltkarte mitbringen. Wo auf der Welt kennen wir Missionare? Konkrete Gebetsinformationen weitergeben und für Missionare beten.

Zu V. 17+18 wenn möglich konkrete Beispiele aus der Missionsarbeit erzählen (evtl. auch App 28,1–10).

Lieder: 508, 115, 116, 166, 183

Sonntag, 25. April 2004

Siehe »Zur geistlichen Grundlegung«, S. 3ff.



Aus unserem Verband

Danke

*Zur Verabschiedung von
Richard Kuppler
als Gemeinschaftsinspektor*

Als im Frühjahr 1999 der damalige Gemeinschaftsinspektor Karl-Heinz Schabel zum Missionsinspektor der Gnadauer Brasilien-Mission berufen wurde, stand der Landesbrüdererrat überraschend vor einer wichtigen Personalentscheidung. Wer sollte mit der Aufgabe des Gemeinschaftsinspektors beauftragt werden? Diese vielfältige, sehr anspruchsvolle Leitungsaufgabe erfordert Erfahrung, Einfühlungsvermögen, theologische Klarheit, Fähigkeiten in Verkündigung und Seelsorge, in Personalführung und in Organisationsfragen. Man ist »d.u.« (dauernd unterwegs) und braucht doch in vielfacher Hinsicht einen festen Standpunkt. Immerhin ist der AGV (mit dem



Sächsischen Verband) der größte Gemeinschaftsverband innerhalb des Gnadauer Verbandes.

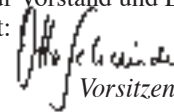
Der Landesbrüdererrat war sich bald einig, auf Richard Kuppler zuzugehen. Große Fragezeichen ergaben sich durch die damalige schwere Erkrankung seiner Frau Eva-Maria und wegen der umfassenden bisherigen Aufgabe im Bezirk Reutlingen. Es war für uns alle eine große Freude und Grund zu tiefer Dankbarkeit Gott gegenüber, als Richard Kuppler nach gründlicher Bedenkzeit sein »Ja« zur Berufung gab.

- Wir danken dir, lieber Richard, für dein damaliges mutiges JA. Gott hat sichtbar sein AMEN darauf gelegt.
- Wir danken dir für allen Einsatz an Zeit und Kraft, an Liebe und Zuwendung zu Mitarbeitern, an Impulsen und »Stoppschildern«.
- Wir danken nicht weniger deiner Frau Eva-Maria für alles treue

Mittragen – ja, deiner ganzen Familie für die spürbare Unterstützung.

- Wir danken dir, in welcher Weise du deine dir von Gott gegebenen Gaben und Erfahrungen eingebracht hast – nicht mit »Heer oder Kraft«, sondern im Hören auf Gottes Wort und Geist.
- Ich danke dir ganz persönlich für alle Bruderschaft, für alles Verstehen und Miteinander in unserer gemeinsamen Verantwortung.
- Wir danken dir jetzt schon für alle zukünftige (ehrenamtliche!) Mitarbeit (ab Juni), die wir dringend brauchen.
- Wir wünschen dir und euch eine von Gott erfüllte Zeit mit Phil 4,7: »Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.«

Für Vorstand und Landesbrüder-
rat:


Vorsitzender

30 Jahre hauptamtlich im AGV 30 Zeilen – 30 Jahre

1. Am 1. Mai (74) in Gomaringen
2. fing ich bei Apis an zu »singen«.
3. Die hatten damals uns gerufen,
4. so traten wir in diese Stufen:
5. Hausbesuche, Bibelstunden,
6. drehn mit Brüdern viele Runden,
7. Jugendkreis und Stunden halten
8. und ein Gmainschaftshaus verwalten.
9. Dieses und noch vieles mehr
10. füllte manche Tage sehr.
11. Dann suchte man – und fragt bei mir –
12. »a neue Aufgab henn mir dir:
13. Gang uff da Scheeblick möglichscht schnell,
14. mier schaffet doo a neie Schdell.
15. Für Freizeita em AGV
16. braucht mer diie onn au dai Frau.«
17. Neun Jahre lebten wir dann dort
18. an diesem schönen »Urlaubsort«.
19. Zu unsern Kindern bisher drei
20. kamen dort dazu noch zwei.
21. Viel Gruppen kamen angereist
22. und wurden nicht nur abgespeist.
23. Ich war Begleiter da und dort,
24. hab eingeführt in Gottes Wort.
25. Neun Jahr danach ging's fort von hier.
26. Nach Reutlingen dann zogen wir.
27. Die Silberburg wurd unser Haus,
28. wo viele gingen ein und aus.
29. Davon und vom Inspektor sein
30. erzähl ich gern – ladt mich halt ein! RK

Richard Kuppler – im Rückblick gesehen

Zahlen

Was zählt? Was prägt? Was bleibt?

Nach Schul- und Berufsausbildung (Mechaniker)
1962–65 theologische Ausbildung in der Evangelistenschule Johanneum, Wuppertal

Gute theologische Ausbildung.
Geistliche Weite.
Bruderschaft mit Leuten anderer christlicher Prägung.
Einübung in zukünftige Aufgaben hauptamtlichen Dienstes.

1965–69
Gemeindehelfer in
Drabenderhöhe
(Kreis Gummersbach)

Erste Stelle – erste Liebe.
Geistliche Bruderschaft mit dem Chef – einem älteren Pfarrer.
Spannungsvolle Zeit mit dem anders geprägten Nachfolger.
Nicht jeder kann's mit jedem!
Hausbesuche bei Altbürgern (Oberbergisches Platt-Deutsch) und Zugezogenen (Siebenbürgen): Offene Türen – eine große Chance!
Dienste und Kreise an/für Alt und Jung.
Bibelstunden in Privathäusern (fast pietistisch).
Die Mesnersleute – nicht nur Nachbarn, sondern Freunde, Nothelfer, Gesprächspartner.

1969–74
Gemeindehelfer in **Heidenheim**
an der Waldkirche

Erweckliche Gemeinde (Initiative Kinderwerk Lima dort entstanden).
Gebetskreis vor jedem Gottesdienst.
Chance und Herausforderung: Religionsunterricht an zwei unterschiedlichen Schulen.
Woche für Woche Kinder- und Jugendarbeit: Regelmäßigkeit prägt!
Das Geschenk motivierter Mitarbeiter!

1974–78
Gemeinschaftspfleger im Bezirk
Steinlach/Tübingen

Gute Vorarbeit des Vorgängers in Sachen Jugend- und Freizeitarbeit.
Die regionalen Api-Jugendtage am 1. Mai an wechselnden Orten.
Junge Leute brauchen Höhepunkte und Begegnungsmöglichkeiten.
Die Treue vieler Gemeinschaftsleute!

1978–87 Rüstarbeit im
Jugendbibelhaus Schönblick

Bewährte Angebote begleiten, z. B. Einkehrtage für junge Männer als wichtige Zeit der Begegnung und Prägung am Jahresende.
Bibelseminartage für junge Christen auf dem Schönblick und in den Regionen.
Biblische Rüstkurse (Brüderkurse) und Studientage.
Neue Zurüstungsangebote für bestimmte Zielgruppen: Kinder-, Jung-schar-, Jugendarbeit, Erzieherinnen, Frauen, Pflegeberufe.
Neue Freizeitangebote in der Sommer-, Weihnachts- und Pfingstzeit.
Mitarbeit bei Landesjugendtreffen, Singwochen, Freizeiten.
Mitarbeit im Land bei Jugendkreisen, Monatsstunden, Bibelwochen, Freizeiten u. a.
Mitarbeit in der Redaktion des Gemeinschaftsblattes, Mea (Miteinander) und im Textplan-Ausschuss.
Mitarbeit im Erholungsheim Schönblick. Belegung Jugendbibelhaus und Jugendfreizeitheim Lindenfirst.

Zahlen

Was zählt? Was prägt? Was bleibt?

1987–99

Gemeinschaftspfleger im Bezirk
Reutlingen/ Reicheneck

Gemeinschaftshaus Silberburg äußerlich und im Innern einladend gestalten.

Angebote für alle Generationen dank entsprechender Mitarbeiter.
21 Orte, ein weites Aufgabenfeld, wo man nicht immer allem gerecht werden kann.

Prächtige Mitarbeiter an vielen Orten, die mitdenken, beten, raten, leiden. Wohl dem, der einen Freund und Bruder hat – und eine motivierende Gemeinschaftsdiakonin!

Jahrespraktikanten (Theologiestudenten), die unsere AGV-Arbeit kennen lernten. Einige sind hauptamtliche Mitarbeiter geworden.
Eindrückliche Bergfreizeiten mit gutem Leitungsteam.

Die Gemeinschaftsarbeit in der Silberburg: eine geistliche Heimat für unsere ganze Familie.

Gottes Durchtragen bei schwerer Erkrankung meiner Frau Eva-Maria.

2000–2004

Gemeinschaftsinspektor

Soll ich das noch wagen in meinen »alten« Tagen?

Viele Fahrten (mit viel Bewahrung), Sitzungen (unterschiedlichster Art), Diktate (»kaa däär net deitlicher naischwätza?«), Telefonate (»Herr, gib den rechten Ton, das hilfreiche Wort«), Gespräche.

Wir haben nur begabte Leute – die Gaben sind verschieden verteilt.

Wir brauchen nicht nur Prediger – sondern vor allem Zeugen (von dem, was Gott – auch an uns – getan hat und tut).

Die Hauptamtlichen brauchen Ermutigung und Begleitung und Bruderschaft (= einander helfen, bei Jesus zu bleiben und den Dienst miteinander zu gestalten).

Wir wollen lernen, Gutes voneinander zu denken und zu reden und das Notvolle zuerst vor Gott zu bringen und dann im persönlichen Gespräch mit den Betroffenen. Manche(s/n) müssen wir einfach (er)tragen!

Ab 1. Juni 2004

Ruhestand in Herrenberg

Zeit der Freiheit – alles etwas ruhiger angehen!

Dienste da und dort.

Zeit für Gott und unsere Familie.



Gott will täglich durch sein Wort zu uns reden. Manchmal beeindruckt mich auch Worte bei besonderen Gelegenheiten, so etwa mein Konfirmationsspruch: Mt 5,16.

Oder einzelne Verse: z. B. der Liedvers von Paul Gerhardt in meinem Neujahrslos für 2004:

»Er ist dein Schatz, dein Erb und Teil,
dein Glanz und Freudenlicht,
dein Schirm und Schild,
dein Hilf und Heil,
schafft Rat und lässt dich nicht.«

Wie sieht der ideale Gemeinschaftspfleger aus, Richard?

Deine Amtszeit als Inspektor dauerte infolge deines nicht mehr ganz jugendlichen Alters nur noch knapp viereinhalb Jahre. Als »geborener Api« fiel dir die Einarbeitung jedoch sicher nicht allzu schwer. Worauf hast du in diesen Jahren Akzente gelegt?

Vier Jahre sind in manchen Bereichen eine übliche Periode und von daher nichts Besonderes.

Ich wollte in dieser Zeit vor allem in zwei Bereichen Schwerpunkte setzen:

- die Begleitung der Hauptamtlichen: die Wertschätzung ihres Dienstes, der durch die Vielfalt unserer Arbeit nicht leichter geworden ist.
- Die Ermutigung der örtlichen Gemeinschaftsleiter bei Gemeinschaftsleitertreffen in vielen Bezirken. Sie brauchen für ihre wichtige Aufgabe Zuspruch und Begleitung.

Die Begleitung unserer Hauptamtlichen war eine deiner wichtigsten Aufgaben. Wie sieht der / die ideale Api-Gemeinschaftspfleger bzw. -diakonin aus? Welche Voraussetzungen sind unerlässlich?

1. Vorausgehende ehrenamtliche Mitarbeit in Jugend- und Gemeinschaftsarbeit und eine solide theologische Ausbildung.
2. Eine von Gott und Menschen bestätigte Berufung in den hauptamtlichen Dienst.
3. Eine Liebe zu Jesus und seinen Leuten, die immer wieder erneuert wird.
4. Eine Bereitschaft zur Teamarbeit, die unerlässlich ist.
5. Gaben, die in diesem Dienst notwendig sind, und Grenzen, die auch förderlich sein können.
6. Mut und Demut für die Arbeit in unserem Verband.

7. Ein grenzenloses Vertrauen in Gottes Macht und Jesu Liebe.

Was bewegt dich im Blick auf unsere Gemeinschaftsarbeit?

Gemeinschaft heißt eigentlich wörtlich: Anteil geben und Anteil nehmen. Das ist gegenläufig zum Trend unserer Zeit, wo man überall nach dem eigenen Vorteil sucht. Wo wir miteinander auf Gott und sein Wort hören, da entdecken wir seine Gedanken. Unser Denken wird erneuert. Je näher wir an Gottes Gedanken dran sind, umso näher kommen wir auch einander und verzetteln uns nicht in Interessengruppen oder werden Gelegenheitschristen.

Eine der Hauptnöte in christlichen Kreisen sind alte Schuldenberge, die nicht abgetragen wurden. Da hilft nur ein offenes Bekennen der Schuld und ein befreiendes Empfangen der Vergebung von Gott und Menschen. Das ist erfahrendes Evangelium.

Die oft kleinen Gemeinschaften bleiben bedeutend, wo sie in einfältigem Vertrauen auf Gott hoffen und im gemeinsamen Beten und Bibellesen Kraft schöpfen – mit und ohne Mitarbeiter von auswärts. So können sie Heimat werden für einsame Menschen, die nach Freude und Frieden hungern.

Wem die Liebe Jesu vor Augen steht, der wird Gelegenheiten sehen, diese Liebe in Wort und Tat zu leben. Das hat Ausstrahlung.

Welche Empfehlung gibst du deinem Nachfolger?

Jesus vor Menschen. Menschen vor Programmen. Hören vor Reden.

Worauf freust du dich in deinem Ruhestand besonders?

Mehr Zeit für Musik, Familie, Natur! Entlastung von der großen Verantwortung. Freiheit von Verpflichtungen.

Besonderen Dank sage ich allen, die meinen Dienst und meine Familie in Gebet und Fürbitte begleitet haben.

Die Fragen stellte Gerda Schumacher

Persönliche Dankesgrüße

– stellvertretend für viele

Richard, ade – scheiden tut weh ...

Wir kennen uns schon seit über 25 Jahren. 1975 nahm ich an einer Freizeit teil, die Richard Kuppler leitete. Damals machten wir das Obertoggenburger Land unsicher, erkletterten Säntis und Altmann und hatten viel Spaß (siehe Bild). Irgendwie entdeckte Richard dabei meine Vorliebe fürs Geschichtenerzählen – im Jahr darauf heuerte er mich fürs Kinderprogramm auf einer Familienfreizeit an der Ostsee an.

Einige Zeit später gestalteten wir



Richard 1975 als wagemutiger Kletterer im Säntisgebiet



Richard Kuppler, Manfred Giek und Marianne Gruhler bei einer etwas ungewöhnlichen Freizeit-lagebesprechung in Kärnten.

zu dritt eine Jugendfreizeit in Kärnten (siehe Bild), aus der letztlich 20 Jahre Campingeinsätze am Ossiacher See erwachsen.

Dass er 1982 maßgeblich beteiligt war an der Anfrage des AGV-Vorstandes an mich, hauptamtlich im Verband mitzuarbeiten, erfuhr ich erst Jahre später, als wir von 1987–91 im Reutlinger Bezirk zusammenarbeiteten. Dort lernte ich auch seine Familie näher kennen. Eva-Maria war mir schon länger ein Vorbild in ihrer immerwährenden Freundlichkeit! Einmal durften wir beide zusammen sogar drei Wochen Israelurlaub erleben, während Richard daheim den Laden schmiss.

Unsere Zusammenarbeit kam vor allem zum Tragen bei den verschiedensten Kinder-, Jugend- und Familientagen im Bezirk. Auch die neue Kreation »Familienferientage« rund um die Silberburg und auf der Alb entstand damals und machte uns viel Freude.

1991 stand dann bereits wieder ein Abschied an, als ich als »Landesbeauftragte für Kinder- und Jugendschararbeit« berufen wurde und deshalb nach Leonberg zog.

Damals spätestens entdeckte ich seine Vorliebe fürs »Deuten« von Autokennnummern. (Wer es noch

nicht weiß, möge noch einmal das Gemeinschaftsblatt 1/04 aufschlagen!). Als ich zum ersten Mal mit dem neuen Kennzeichen in Reutlingen aufkreuzte, stand Richard eine Weile sinnierend davor: BB - WR ... Was könnte das bloß bedeuten?? Dann hatte er's. Natürlich: »Bitte, Bitte Wieder Reutlingen!« Doch es kam noch besser. Wieder eine Weile später verkündete er in aller Bescheidenheit: »Jetzt hab ich's! Das heißt ganz einfach: »Bester Bruder War Richard!« Womit er natürlich Recht hatte. Sein Sohn Christoph jedoch meinte: »Bedenke Bitte, Werde Redlich!«

Nachdem Richard Inspektor und ich gleichzeitig stärker in die Diakoninnengewinnung und -begleitung einbezogen wurde, waren wir wieder öfter zusammen unterwegs. Auf so mancher Bibelschule stellten wir den Studierenden den Altpietistischen Gemeinschaftsverband als möglichen Arbeitgeber vor und freuten uns, wenn Gott den einen oder die andere tatsächlich in diese Richtung hin anschubste.

Und jetzt geht Richard in den »Ruhestand«.

Ich bin zwischenzeitlich auch wieder umgezogen und habe ein neues Autokennzeichen. Das hat er bisher nicht auszulegen versucht. Also mache ich es selber:

ES - KA ... Das heißt dann wohl heute: Echt Schade – Kuppler Ade!

Oder besser noch: ER Segne Kupplers Alle! So sei es.

Marianne Gruhler, Bernhausen

Lieber Richard,
jetzt ist er also greifbar, der Ruhestand. Entweder ersehnt oder gefürchtet. Drei Dinge möchte ich dir dazu sagen:

Dank

Danke, dass du mein »Chef« gewesen bist. Du warst für mich ein Gegenteil, das ich schätzen konnte, weil du den Chef nicht »herausgehängt« hast, sondern mir Bruder warst.

Deine Bescheidenheit und Demut haben mich für dich eine hohe Achtung empfinden lassen.

Deswegen wollte ich gerne auf dich hören, deinen Rat erbitten, mich dir unterordnen, dich ernst nehmen. Darin bist du mir wirklich ein Vorbild geworden – und ich sage das ganz bewusst als »Fünfundvierziger«, der auch noch Vorbilder braucht.

Freude

Ich freue mich, dass ich mich auch in deinem Ruhestand mit dir verbunden wissen darf und du den Apis auch weiterhin verbunden bleiben wirst. Du hast deine Arbeit ja nicht nur als »Job« gemacht, der jetzt erledigt ist, sondern du sahst dich als Tätigen im Reich Gottes. Dieses Reich Gottes will dich auch im Ruhestand haben, wenn auch in anderer Funktion. Aber als Zeuge der großen Gnade Gottes. Ihn auch weiterhin bezeugen zu dürfen, Welch ein Adel! Zeuge sein ohne die Last des Amtes, Welch eine Karriere!

Wünsche

Was ich dir wünsche? Zunächst Abstand, Ruhe, Zeit für Privates, deine Frau, Familie, Freunde, Hobbys ...

Dann eine zunehmende Freude an Gott und seinem Wort.

Und zu guter Letzt Lust auf Neues, will heißen: ein weiteres Leben



mit Hoffnungen, Erwartungen und Zielen. Sie werden dich beweglich halten.

Möge dir unser guter Herr Raum geben, wo du – gerade im Ruhestand – mit Gott »unterwegs« sein darfst.

In herzlicher Verbundenheit

Ulrich Hettler, Heidenheim

Lieber Richard,

zum Beginn deines neuen Lebensabschnitts wollen wir dich herzlich grüßen und dir für alles danken, was wir mit dir erlebt, erfahren und von dir gelernt haben.

Du bist unser Freund, Trauzeuge, Seelsorger, »Ersatz-Vater«, Begleiter und Berater während einer langen Wegstrecke unseres Le-

bens gewesen und bleibst es hoffentlich auch weiterhin.

Auf Freizeiten haben wir viel von dir gelernt und mit dir erlebt. So manche Nacht hast du mit Gerhard im Auto übernachtet, wenn ihr auf Häusersuche gewesen seid. In Ellens vier Jahren als Gemeinschaftsdiakonin in Geislingen warst du ihr oft eine große Hilfe – sie konnte mit ihren Fragen und Nöten immer zu dir kommen.

Zwar ist unser Kontakt nicht mehr so intensiv wie früher, aber wenn wir uns heute begegnen, ist es gleich wieder »wie in alten Zeiten«.

Vielen, vielen Dank für alles.

Deine

*Ellen und Gerhard Baun,
Winnenden*

*DANKE, lieber Richard,
für deinen Dienst als*

Ruhiger	Kämpfer
Inspirierender	Unterhalter
Charmanter	Pietistenbruder
Humorvoller	Prediger
Altpietistischer	Landesinspektor
Rasender	Evangeliumsverkündiger
Dienender	Ratgeber

Für die nächsten Jahre wünsche ich dir und Eva-Maria

Ruhige	Kraft
Intensive	Unternehmungen
Christus als	Partner
Hilfreiche	Pausen
Arbeiten mit	Lust
Reiches	Eheleben
Dankbaren	Ruhestand

Martin Kuhn, Reutlingen

Zum Frühjahrs-Dankopfer 2004

Dieser Abend bleibt mir in lebendiger Erinnerung. Es war bei einer Brüderreise im Bezirk Steinlach. Nach der Stunde am Abend saßen wir mit unseren Gastgebern zusammen. Der Mann, er hieß Martin und ist inzwischen längst heimgegangen, erzählte aus seinem Leben. Vor allem von den Wundern Gottes, die er im Krieg und in langer russischer Gefangenschaft erlebt hatte. Bis zu seiner Entlassung dauerte es sieben Jahre. Zu Hause schloss er sich der örtlichen Gemeinschaft an.

Eines Tages bekam er Besuch von Verwandten. Martin sagte, es seien keine armen Leute gewesen. Trotzdem hätten sie nur lamentiert und über die schlechte Zeit gejammert. Da sei ihm schließlich der Kragen geplatzt, und er habe dem Besuch erklärt: »Ich war sieben Jahre in Russland und habe trotzdem jeden Tag Grund zum Danken und Loben.«

»Im Danken kommt Neues ins Leben hinein.« Es ist gut, wenn wir es halten wie Martin und uns vom allgemeinen Trend des Jammerns in

unseren Tagen absetzen und danken für das, was wir haben: eine lange Zeit ohne Krieg in unserem Land, große Freiheit, Gottes Wort zu hören und weiterzusagen und auch sonst viel Gutes. Nicht überall in der Welt ist das so. »Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.« Unsere Dankbarkeit dürfen wir auch mit dem Frühjahrs-Dankopfer zum Ausdruck bringen. Wir haben offene Türen bei Kindern, bei der mittleren Generation und bei Senioren. Es gilt, die Zeit zu nützen. Möge unser Herr Herzen und Hände bewegen, die Dankopfer-Tüten zu füllen oder die eingehafteten Überweisungsvordrucke zu einer großzügigen Gabe zu verwenden. Der Gemeinschaftsverband braucht unsere finanzielle Hilfe. »Wer ist nun willig, heute seine Hand mit einer Gabe für den Herrn zu füllen?« (1.Chron 29,5).

In Dankbarkeit grüßt Sie herzlich

Kurt Feuerbacher
Kurt Feuerbacher

Stellvertretender Vorsitzender

Paul Stäbler heimgerufen

Aus den Stationen seines Lebens und Dienstes

Am 18. Januar wurde Paul Stäbler (Reutlingen) im Alter von fast 91 Jahren im Frieden Gottes heimgerufen. Für ihn war das zugleich die Erfüllung einer langjährigen herzlichen Bitte zu Gott angesichts der körperlichen Schwachheit in den letzten Jahren. Paul Stäbler wurde 1913 in Wilhelmsdorf geboren. Zeitlebens blieb er der dortigen Brüdergemeinde, »die die Geburtsstätte meines geistlichen Lebens war« (so im eigenen handgeschriebenen Lebenslauf – die betreffenden Passagen sind jeweils kursiv gedruckt), eng verbunden. »Schon in meiner frühen Jugend wurde durch meine liebe Mutter die Liebe zu unserem Herrn Jesus und für sein Reich in mir geweckt.« »Meine Konfirmation am 3. April 1927 war mir ein besonderer Tag meines Lebens, und den Segen davon darf ich heute noch spüren.« Auch im Jungmännerverein in Wilhelmsdorf erhielt er wesentliche geistliche Impulse. Er erlernte den Kaufmannsberuf und war später als Reisekaufmann für Feinkost in Ulm und Stuttgart tätig. »In Ulm führte mich der Herr in die dortige Altpietistische Gemeinschaft, und durch sie wurde ich vor mancherlei Anfechtungen der Reise bewahrt.« »In Stuttgart ist mir die CVJM-Arbeit lieb geworden.«

Das gilt auch für »seine« Ausbildungsstätte St. Chrischona, in die er im Jahre 1936 eintrat. Während einer Osterbibelfreizeit hatte er zuvor eine Berufung zur Mission und in den Verkündigungsdienst erlebt. »Ich entschloss mich, ganz für den Herrn Jesus da zu sein, und bat unseren Sekretär vom CVJM um Rat. Dieser riet mir, einmal einen Sonntag ganz in der Stille vor dem Herrn zuzubringen

und um Klarheit zu ringen, ob es des Herrn Wille ist. Ich befolgte den Rat und benutzte dazu den Sonntag des 19. April und bat einen mir sehr nahestehenden Freund und Bruder, mit mir zu ringen, und durch ihn schenkte mir der Herr Klarheit.« Erst nach dem Zweiten Weltkrieg – 1949 – wurde er dann zum vollzeitlichen Dienst eingeseget und ausgesandt, da die Ausbildung durch den Krieg unterbrochen wurde. Sein Einsegnungsvers aus 2.Kor 3,5 lautet: »Nicht dass wir tüchtig

sind von uns selbst, etwas zu denken von uns selbst, sondern dass wir tüchtig sind, ist von Gott.« Bereits im Oktober 1939 war Paul Stäbler zum Militärdienst eingezogen worden. »Gott fügte es freundlich, dass ich in den sechs Kriegsjahren meine Schusswaffe nicht gebrauchen musste, obwohl ich sehr viel an vorderster Front war.« Eine schwere Kopfverletzung 1943 bedingte einen einjährigen Lazarettaufenthalt. Zeitlebens hatte er dadurch eine starke Last, »einen Pfahl im Fleisch«, den er in großer Geduld trug. Es folgte eine kurzzeitige englische Kriegsgefangenschaft sowie nach der Entlassung Mithilfe im Elternhaus und die Beendigung der Ausbildung auf St. Chrischona 1948/49.

1950 heiratete er seine Frau Elisabeth, geb. Löhr. Sie unterstützte ihn als treue Ehegattin überall und war stets die »gute Seele des Hauses«. Gott schenkte ihnen vier Kinder und 13 Enkelkinder.

Die erste Station im Dienst war die Chrischona-Gemeinschaft in Herbrechtingen. 1953 kam er als Gemeinschaftspfleger in den Altpietistischen Gemeinschaftsverband

nach Heilbronn. 1959 wurde er nach Reutlingen gerufen. Diesen umfassenden Dienst versah er bis zu seiner Pensionierung 1975. Das Ehepaar konnte in Reutlingen eine Ruhestandswohnung beziehen; trotz zunehmender körperlicher Gebrechen waren beide sehr treu und aktiv im Besuch der Gemeinschaftsstunden und in Haus- und Krankenbesuchen. »Zu seinem Tagesrhythmus gehörte das tägliche Gebet. Täglich betete er für die ganze Familie und begleitete uns Kinder in den Herausforderungen des Lebens und der Arbeit«, so sein Sohn Hans-Martin in den Erinnerungen.



Der Tod von Ehefrau Elisabeth im März 1999 bedeutete einen schweren Einschnitt. Es folgte ein Schlaganfall im August 1999 und in der Folge eine starke Gehbehinderung. Ein Wechsel ins Altersheim wurde schließlich unumgänglich. Fortan bestimmte die Sehnsucht nach der ewigen Heimat sein Denken. Doch im letzten Jahr entschloss er sich noch, trotz starker Schwachheit auf den Schönblick ins Alten- und Pflegeheim Lindenfirst umzuziehen, um an der geistlichen Versorgung und Atmosphäre teilzuhaben. Der Schönblick war für ihn immer ein Stück Heimat gewesen und wurde es im letzten Lebensabschnitt noch einmal.

Eine geistliche Persönlichkeit

Paul Stäbler war eine außerordentliche Persönlichkeit. Er gehörte jahrzehntelang zu den tragenden Säulen unseres Verbandes. Er war Gemeinschaftspfleger mit Leidenschaft. Eine gewinnende Liebe und Güte, Hingabe und Treue, ein priesterliches Herz und ein ganz engagiertes Aufsuchen der einzelnen Menschen kennzeichneten

seinen Dienst. So hatte er sich stets den ihm anvertrauten Menschen, Gemeinschaften und Aufgaben zugewandt. Seine Anteilnahme an Freud und Leid der Geschwister und an der Arbeit des ganzen Gemeinschaftsverbandes schufen Vertrauen und Autorität und zahlreiche Verbindungen. Dabei war er ein sehr stiller Mann. Er hatte die Gabe der Seelsorge, und viele haben davon profitiert. Paul Stäbler konnte zuhören. »Das Schweigen lag ihm sicher mehr als das Reden. Er konnte betend schweigen, weil er Ernst damit machte, dass Beten mehr ausrichtet als Mahnen. Er konnte schweigen, weil das betende Schweigen von Seelsorgern bededter und anteilnehmender sein kann als trösten und mahnen. Er vermochte zuzuhören, weil er Menschen verstehen wollte – und weil er das Vernehmen des Redens Gottes brauchte« (Rolf Scheffbuch).

Paul Stäbler konnte freilich auch engagiert verkündigen. Die Zeit nach der Genesung im Krieg verstand er als Gnadenzeit, um das Evangelium weiterzusagen. »Geh hin und verkündige den Deinen, wie große Dinge der Herr an dir getan hat« (Lk 8,39). Er hatte eine lebendige und anschauliche Verkündigung. Im Mittelpunkt standen die Person und das Werk Jesu Christi und der Ruhm der Gnade Gottes. Ein besonderes Herz hatte er für Kinder und die junge Generation. Dabei stellte er sehr weit-sichtig die Weichen für eine intensive Kinder- und Jugendarbeit sowie für eine familienorientierte Gemeinschaftsarbeit. Noch heute können wir in Reutlingen die Früchte davon sehen. Dabei hatte er keine großen Konzepte – aber er hatte Acht auf das Wirken Gottes und ein Herz voller Liebe. »Die Liebe wird uns leiten« (Zinzendorf, GL 549).

Persönlich habe ich Paul Stäbler sehr viel zu verdanken, hat er mich doch entscheidend mit in die Gemeinschaftsarbeit hineingenommen und die Liebe zum Wort Gottes gefördert.

Dankbarer Abschied

Der Trauergottesdienst, den Prälat i. R. Rolf Scheffbuch hielt, sowie die Gedächtnisfeier in »seiner« Silberburg in Reutlingen waren Hoffungsfeiern mit vielen Liedern und Dank Gott gegenüber. Der weiße Sarg, in Wilhelmsdorf und Korntal bei den Gliedern der Brüdergemeinde üblich, war nur ein äußerer Hinweis auf die Freude des Sieges der Erlösten. Die Brüder Walter Schaal, Erich Maier, Martin Kuhn, Karl-Heinz Schabel, Otto Schaudé sowie Schwester Ruth Thomen (langjährige Gemeinschaftsdiakonin in Reutlingen) und die beiden Söhne Hans-Martin und Eberhard machten in kurzen Zeugnissen deutlich: »Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich« (Ps 89,1).

Sich von Gott führen zu lassen, war sein innerstes Anliegen, auch wenn es manche »durchkreuzten Pläne« gab. »*Mein Ziel war, Missionsdienst im Ausland tun zu dürfen. Doch Gott hatte andere Pläne*« (infolge der Kriegsverwundung). In der Bewerbung zur Ausbildung auf St. Chrischona lesen wir: »*In dieser so wichtigen Entscheidung meines Lebens ist mir die Bitte das Größte: Herr, nur dein Wille geschehe, damit ER auch seinen Segen geben kann und ich etwas werde zum Preis seines herrlichen Namens.*« Die Bewerbung endet mit den Worten: »*Und nun lege ich alles in Gottes Hände. Er möge seinen Plan mit mir gehen, ich bin bereit.*« Wir danken Gott, dass wir diesen Bruder unter uns haben durften.

Otto Schaudé

Aktueller Buchtipp

Hans-Dieter Frauer Der breite und der schmale Weg Pietismus in Personen

96 Seiten, Verlag der Liebenzeller Mission, 11,95 Euro



Das Besondere dieser Neuausgabe: In kurzen, kompakten Texten erfährt man sehr viel! Das betrifft zunächst die Entstehungsge-

schichte des Pietismus als auch seine vielfältigen Auswirkungen und nicht zuletzt zwanzig Lebensbilder, die die wesentlichen Seiten der betreffenden Personen beleuchten. Hans-Dieter Frauer hat diese Personen, die Württemberg erstaunlich prägen, im Jahr 2003 in einer viel beachteten Serie im »Schwarzwälder Boten« vorgestellt und nun überarbeitet und erweitert zu diesem Buch zusammengestellt. Fußspuren Gottes in der Geschichte und in unserem Land – so könnte man die Lebensbilder überschreiben! Dieses Buch wirkt sehr ermutigend. Gerade in einer Zeit zunehmender Vermassung und fehlender Persönlichkeiten kann am Beispiel dieser Männer und Frauen deutlich gemacht werden, wie Gott ein Leben prägt und dadurch auch das ganze Umfeld. Man findet bekannte Persönlichkeiten darunter (Oetinger, Hahn, Hofacker, Knapp, Blumhardt ...), jedoch auch bisher weiterhin unbekannt wie Antonia von Württemberg, Franziska von Hohenheim, Johannes Blank oder Caroline von Hohenhausen. Diesem Buch wünscht man eine weite Verbreitung.

Otto Schaudé

Personelle Veränderungen

Unter den hauptamtlichen Mitarbeitern sind in diesen Wochen einige Veränderungen erfolgt:

In den Bezirken Stuttgart, Esslingen, Filder hat **Arnold Kerth** Ende Februar seinen Dienst als Gemeinschaftspfleger beendet. Er

wird im Lauf des Jahres in die Schweiz umziehen.

An seiner Stelle übernahm ab 1. März Pfarrer z. A. **Ulrich Holland** in diesen Bezirken manche Aufgaben in ehrenamtlicher Mitarbeit.

Im Bezirk Aalen ging **Heinz Döbele** zum 31. März nach über 22 Jahren Dienst im AGV in den Ruhestand.

Im Bezirk Laichingen/Geislingen wird **Viktoria Leibel** zum 30. April aus dem Dienst ausscheiden und im Mai heiraten.

Jesus Christus segne euch auf den neuen Lebensabschnitten!

Richard Kuppler

Persönliches

Geburten

Naemi-Sophie,
Tochter von Hans-Jürgen und Ulrike Schock, Rohrdorf

Clara Eileen,
Tochter von Gerhard und Anja Decker, Brackenheim

Miriam,
Tochter von Ulrich und Anja Groß, Sontheim

Maren,
Tochter von Christian und Beate Göbel, Pfullingen

Goldene Hochzeit

Walter und Rosemarie Schmidt,
Lendsiedel

Diamantene Hochzeit

Walter und Marta Sauer,
Weinstadt-Beutelsbach

Wir wünschen Gottes Segen und grüßen mit Ps 13,6: »Ich traue darauf, dass du so gnädig bist; mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst. Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut.«

Heimgerufen

Martha Jeutter,
Berglen-Rettersburg, 88 Jahre

Liesel Hanselmann,
Simmersfeld, 83 Jahre

Elise Konz,
Vaihingen/Enz-Roßwag,
82 Jahre

Hilda Engel,
Wimsheim, 85 Jahre

Anna Knosp,
Schorndorf, 90 Jahre

Elisabeth Walcher,
Memmingen, 83 Jahre

Gerda Girts,
Heilbronn, 82 Jahre

Margaretha, Deh,
Gönningen, 89 Jahre

Frida Schmohl,
Nürtingen, 78 Jahre

Lydia Schweizer,
Harthausen, 91 Jahre

Elsa Niebel,
Schwäbisch Gmünd, 96 Jahre

Eva Frey,
Dürrenmettstetten, 78 Jahre

Lotte Pflugfelder,
Möglingen, 77 Jahre

Regina Heimsch,
Ostfildern-Nellingen, 90 Jahre

Hans Schreck,
Wolfschlugen, 79 Jahre

Rudi Müller,
67 Jahre, und
Gertrud Durchdenwald,
76 Jahre, Heidenheim

Gretel Künzel,
Dettingen a. A., 91 Jahre

Hans Straub,
Steinheim, 84 Jahre

Maria Keller,
Lauterburg, 80 Jahre

Erna Bauer,
Kirchberg, 76 Jahre

Ilse Haag,
Kleinansbach, 56 Jahre

Marie Klein,
Loßburg, 93 Jahre

Rudolf Gall,
Herzogsweller, 73 Jahre

Marta Siegle,
66 Jahre, und
Irene Schmid,
92 Jahre, beide Beutelsbach

Erna Decker,
Ölbronn, 82 Jahre

Wir grüßen die Angehörigen, denen wir unsere herzliche Teilnahme aussprechen, mit 2.Petr 3,13: »Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.«

Menschen, durch die ich gesegnet wurde

Segensspuren

Aus dem Bezirk Göppingen

Den Nagel auf den Kopf getroffen

Vor einigen Jahren befand ich mich in einer eigentümlichen Situation. Nachdem meine damalige Beziehung in die Brüche gegangen war, suchte ich händeringend nach Menschen, die mir Halt geben konnten.

Durch meine Berufstätigkeit lernte ich eine alleinstehende Mutter mit zwei Kindern kennen, mit der ich mich anfreundete. Meine Wochenenden sahen nun so aus, dass ich meine freie Zeit mit der jungen Mutter verbrachte und wir mit einer anderen Familie bei einem Glas Wein Alltagsprobleme besprachen. Der Anfang war gemacht, ich fühlte mich fortan nicht mehr so alleine.

Eines Tages wurde ich nach dem Gottesdienst von einem Lektor – Frieder Wahl – angesprochen, der mich einlud, abends in die Gemeinschaftsstunde zu kommen. Zunächst war mir der Ablauf dort fremd, obwohl mich die Bibel immer schon interessiert hatte. Die Stunde am Sonntag wurde mir jedoch zur Gewohnheit, sodass ich immer regelmäßiger dort erschien. Den Familien, mit denen ich mich öfters traf, erzählte ich natürlich auch von dieser Sache. Die äußerten sich jedoch nur belustigt und negativ zu meiner neuen Aktivität. Sie hatten sich zudem seit neuem zur Gewohnheit gemacht, sich jedes Wochenende bis in die frühen Morgenstunden in verschiedenen Discos zu vergnügen. Natürlich musste ich auch dabei sein. Verärgert über die Sinnlosigkeit hatte ich aber keine Lust, jedes



Wochenende dort zu verbringen. Oft angewidert von der Leere, kam ich sonntag abends in die Stunde. Einer älteren Frau – Elsa Dannemann – erzählte ich von meinem Konflikt: »Gehe ich am Wochenende nicht mehr in die Disco, verliere ich diese Kontakte.« Sie hörte sich meine Probleme an, äußerte sich zunächst aber nicht dazu. Doch dieser Widerspruch blieb. Ich wurde gehänselt und ausgelacht, war hin- und hergerissen.

Eines Tages ging ich wieder einmal zu Frau Dannemann und erzählte erneut enttäuscht und verärgert von meinen Schwierigkeiten. Da meinte sie: »Du musst dich entscheiden, das ist die einzige Möglichkeit.« Ich fühlte mich, als hätte sie den Nagel auf den Kopf getroffen, denn eigentlich hatte ich es doch schon gewusst. Ich beendete den Kontakt zu diesen Leuten und habe es bis heute nicht bereut. Die sonntägliche Gemeinschaftsstunde gehört seitdem zu meiner Gewohnheit, und ich habe dort viele Menschen kennen gelernt und lieb gewonnen. Elsa Dannemann war seitdem eine liebe Freundin in allen Glaubensfragen,

die mich beschäftigten. Leider ist sie im März 2003 verstorben und hat in meinem Leben eine Lücke hinterlassen. Für mich gehört sie zu den Menschen, durch die ich gesegnet wurde; denn sie hat mir den Weg gezeigt, den ich alleine nicht gefunden hätte.

Brigitta Lichterfeld, Uhingen

Vom Segen der Bruderschaft

In meinem langen Leben – ich bin jetzt 84 Jahre alt – gab es viele Menschen, an die ich mich dankbar erinnere.

Zuerst waren es die Helfer in der Kinderkirche, dann die Religionslehrer, die uns die biblischen Geschichten erzählten und Gottes Wort weitergaben. Besonders angesprochen hatte mich schon in jungen Jahren das Bild vom »breiten und schmalen Weg«. Es erweckte in mir den Wunsch, auf alle Fälle in den Himmel kommen zu wollen.

Neben meiner Mutter war mir besonders meine Großmutter ein Vorbild und eine große Hilfe. Sie war eine gläubige Frau und lernte mit mir die Sprüche und Liedverse für den Religionsunterricht. Dieses Auswendiggelernte wurde mir bis heute zum Segen.

In den Kriegsjahren lernte ich meine Frau kennen. Eine gute Voraussetzung für unsere spätere Ehe war, dass auch meine Frau aus einem gläubigen Umfeld kam. Beide stammten wir aus kinderreichen Familien: Ich war der Älteste von 13 Kindern, sie hatte acht Geschwister. 1945 haben wir geheiratet, und ich darf sagen, diese 58 Ehejahre haben ihre Segensspuren hinterlassen.

Inzwischen wohnen wir 46 Jahre im Gemeinschaftshaus. Wir hatten häufig Gäste und unzählig viele schöne Begegnungen mit Brüdern und Schwestern (darüber könnte man ein Buch schreiben). Sehr



gern erinnere ich mich auch an die Brüderkurse auf dem Schönblick und die Brüderreisen im Verband. Besonders gesegnet wurde unsere Familie durch Dekan Walter Tlach, der über viele Jahrzehnte hinweg nach Süßen kam. Auch die Brüder Immanuel Grözingen und Fritz Rienecker wurden uns zum Segen.

Ich kann bezeugen: Eine Bruderschaft ist ein Geschenk des Himmels! »Gnade muss es sein, Gnade ganz allein!«

Hermann Fink, Süßen

Vom Segen der Fürbitte

Die Geburt unseres zweiten Kindes rückte näher. Zwei Tage vor dem Geburtstermin erwachte ich frühmorgens mit starken Blutungen. Mein Mann fuhr mich um 6 Uhr ins Krankenhaus. Nach meh-

ren Untersuchungen wurde uns mitgeteilt, dass es sich vielleicht um eine Plazentaablösung handelte. Daraufhin wurden die Wehen künstlich eingeleitet. Im Kreißsaal wurden die Blutungen stärker. Die Hebamme zog den Arzt hinzu. Es wurde dann ein Ärzteteam einberufen und beraten, was in dieser Situation zu tun wäre. Auch eine Notoperation wurde nicht ausgeschlossen. Es stand allerdings zu dieser Uhrzeit kein OP-Arzt zur Verfügung.

Mein Mann ging zum Telefon und bat Bruder Karl Dannemann aus Uhingen, für uns zu beten. Er hatte in früheren Jahren öfters bei ihm und seiner Frau die Ferien verbracht und viele geistliche Impulse von ihm erhalten. Er war ein väterlicher Freund für ihn und kam früher auch viel nach Baltmanns-

weiler in die Stunde. Spürbar durften wir dann innerhalb kurzer Zeit erleben, dass die Blutungen aufhörten und somit eine Operation nicht mehr notwendig war. Am späten Nachmittag wurde uns ein gesundes Kind geschenkt, und es war für uns ein besonderes Wunder, dass trotz der Komplikationen alles gut verlaufen war.

Den Segen der Fürbitte dieses Bruders, wie es in Jakobus 5,16 steht: »Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist!«, durften wir hier ganz besonders erleben.

Lydia Halm, Baltmannsweiler



Die seelsorgerliche Seite

Nicht auf der Strecke bleiben

Weinberg und Herde, Kinnbacken und Faustschlag – Stichworte für ein und dieselbe Sache, nämlich, dass ich mich um andere kümmere oder so in Beschlag genommen werde, dass ich selbst auf der Strecke bleibe, nicht weiter komme, keine Frucht bringe und im äußersten Fall – in der Sprache des Sports – disqualifiziert werde. Bilder im Einzelnen:

Der eigene Weinberg

»Der Schuster hat selbst die

schlechtesten Schuhe«, so meinte der tüchtige Kfz-Meister, indem er auf sein eigenes Auto zeigte, als wir zum Bezirkstreffen fuhren und sein Wagen eine kräftige Öllache hinterlassen hatte. Gibt es das auch bei den Arbeitern im Weinberg? Im Hohelied Salomos 1,6, wo wir u. a. ein eindrückliches Gleichnis für das Verhältnis der Braut zu ihrem himmlischen Bräutigam haben, klagt die Braut über eine Verführung, der sie zum Opfer gefallen war: »Sie haben mich

zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet.« – Gerade Typen, die es allen recht machen möchten und schwerlich nein sagen können, geraten leicht in diese Fänge, der Menschen Knechte zu werden. Man wird abhängig von Sympathie, Urteil und Wohlwollen der anderen. Zuerst hat es ja einen gewissen Reiz, gebraucht zu werden und begehrt zu sein. Daher muss man sich fragen, ob wir nur den anderen die Schuld zuschieben dürfen (sie haben mich gesetzt). Doch wenn die Vernachlässigung und Verwahrlosung des eigenen Weinbergs die Folge ist, muss die innere Ampel auf rot schalten.

Der Weinberg wird nicht angelegt, um die Holzindustrie zu beliefern, sondern um Frucht zu bringen (Hes 15). Nur die Frucht trägt allein die Fähigkeit der Erzeugung neuen Lebens der gleichen Art in sich und ist darum die höchste Entwicklungsstufe aller organischen Lebewesen. Jes 5, Joh 15 und Gal 5 wollen auf diesem Hintergrund verstanden werden. Wenn der Weinberg keine Frucht bringt, war aller Einsatz für ihn umsonst. Wir dürfen bei allem Einsatz im Weinberg des Herrn nicht selbst verkümmern und vor die Hunde gehen. Im Hohelied Salomos 2,15 wird geraten, die kleinen Füchse zu fangen, die den Weinberg verderben. Kann es sein, dass wir die »Weinberge« der anderen pflegen und schützen und nicht merken, wie die Füchse im eigenen ungestört ihr Spiel treiben? Es ist scheinbar leichter, in Nachbarn Weinberg Schäden und Unkraut aufzuspüren als im eigenen (Mt 3,7). Ich merke, dass ich auch im Alter dagegen nicht gefeit bin.

Die Herde

Letzte Worte haben ihr besonderes Gewicht. Wenn es auch nicht die letzten Worte des Paulus als solche waren, so waren sie es doch für die Leute aus Ephesus (Apg 20,28). Und was war ihr Thema? Die Fürsorge für die Herde Jesu. Er selbst beruft Hirten und setzt sie ein, seine Herde zu weiden. »Es ist oft erstaunlich, wie Leute, die eben erst in ein Lebensverhältnis zu Jesus gefunden haben, von Gott zu vielfältigem Dienst an anderen gebraucht werden – ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, Stellung und Beruf. Im Umgang mit Jesus und seinem Wort – ihnen unbewusst – bekamen sie einen solch seelsorgerlichen Blick und Herzenstakt, dass sie ändern wirklich raten und helfen konnten. Andere,

in derselben Gemeinschaft, sind im Glauben alt geworden und treu geblieben und haben doch nur ein erschütternd geringes Maß vom Geist des Evangeliums begriffen.« (Erich Schnepel).

Es ist daher nicht verwunderlich, dass »Hirten« vor ihrem eigentlichen Auftrag auf sich selbst fixiert werden: »So habt nun Acht auf euch selbst!« Sorglosigkeit sich selbst gegenüber kann ins Auge gehen. Offenbar können wir unseren Einsatz für Jesus und seine Herde und unser privates Leben nicht auseinander dividieren. Entweder sind wir immer Hirten (Seelsorger), oder wir werden es nie sein. Darum: Habt Acht auf euch selbst! Wer nie gelernt hat, sich selbst zu beherrschen, wie soll er andere betreuen und begleiten? Zuerst muss unsere Beziehung zu Jesus wie auch zu den Brüdern geordnet und die eigene Seele durchs Wort genährt sein, ehe wir andere »weiden« wollen. Es kann keiner in Sünden leben, vor denen er andere warnt. Wir können es nicht machen wie der Friseur, der allen Leuten die Haare schneidet, nur an sich selbst kann er das nicht. Dass das keine Bagatelle, sondern eine Katastrophe ist, macht uns Simson deutlich.

Der Kinnbacken

Simson hatte einst tausend Philister mit einem »Eselskinnbacken« (!) erschlagen. Nun sitzt er in einer Steinkluft bei Etam und betet: »Herr, du hast solch großes Heil gegeben durch die Hand deines Knechtes; nun aber muss ich vor Durst sterben« (Ri 15,18). Ja, Gott hat ihn gebraucht. Er hat anderen helfen können und kann sich nun selbst nicht helfen. Gott lässt ihn aufleben. Aber in der neu erlangten Kraft geht Simson leider nicht Gottes, sondern eigene Wege. So gerät er in die Hand einer Frau, die

ihm zum Verhängnis wird (Ri 16). Ohne es zu merken, hatte er eine Grenze überschritten, die Gott gesetzt hatte (V. 20). Gott muss im Gericht vollziehen, was er ohne Gericht nicht erreichen konnte. Hätte Simson doch so energisch gegen die Philister im eigenen Herzen gekämpft wie gegen die im Lande! Wie manch andere hat auch dieser die Fronten verwechselt und Schiffbruch erlitten. Darum zur Ermutigung das Ringen des Paulus:

Der Faustkampf

Paulus hat sich den Rat in Apg 20,28 auch selbst gegeben. Dazu zwei Schnappschüsse:

a) Vor Vers 28 in Apg 20 steht Vers 13 mit der seltsamen Reiseanordnung des Apostels. Er »befiehlt«, dass alle den Weg von Troas mit dem Schiff zurücklegen sollten, während er für sich den 25 Kilometer langen Weg zu Fuß gehen will, um in Assos wieder zu ihnen zu stoßen. Paulus wählt Stunden der Einsamkeit und Beschwerlichkeit, bevor er später wieder zur brüderlichen Reisegemeinschaft stößt. Paulus hatte eine überreich belegte Woche in Troas hinter sich und Acht gehabt auf die Herde. Nun braucht er die Stille, um Acht zu haben auf sich selbst. Vergessen wir nicht, die Fußwege nach Assos einzuplanen!

b) Der andere Schnappschuss lässt die Strenge erkennen, mit der Paulus gegen sich vorgegangen ist: In 1.Kor 9 verwendet er das Beispiel des Faustkampfes, bei dem sich die Kämpfer gegenseitig schwerste Schläge beizubringen suchten. Der entscheidende Schlag war der Faustuschlag unters Auge (ähnlich dem heutigen k.o.). Nur sieht Paulus seinen Gegner, den er zusammenschlagen will, nicht in einem Gegenüber, sondern in seinem eigenen Leib: »Ich schlage meinen

Leib k.o.« Das will sagen: »Der Christ als Kämpfer darf keine Rücksicht nehmen auf sich selber. Wenn ihm sein eigenes Ich, seine Wünsche und Triebe, seine Bequemlichkeit und Genusssucht ein Hindernis werden wollen, in seinem geistlichen Kampf den Sieg zu erringen, dann muss er ein radikales 'Nein' dazu finden.« (Erich Sauer). Wie gut hat Paulus seinen Herrn verstanden, wenn er von fröhlichem Verzicht reden kann (Lk 9,23–25 und 14,25–35)!

Wie gut tun uns diese Worte in einer Zeit, wo wir nach allen Regeln der Kunst den Leib verhätscheln, verwöhnen und verzärteln. »Wie schnell wird Jesus an die Peripherie unseres Daseins gedrängt, und wie schnell ist fast alles wichtiger als er.

Verzicht heißt hier Einschränkung – auch im materiellen Bereich, damit Jesus wieder Herr sei über Güter und Kräfte, über Gaben und Zeit« (Manfred Seitz).

Wir haben in unseren Stunden

über das Wort vom »Fasten« gesprochen (Mk 2) und hoffentlich nicht das Kind mit dem Bad ausgeschüttet.

Wenn wir so Acht haben auf uns selbst, auf unseren eigenen »Weinberg«, die eigene Seele und den eigenen Leib (1.Petr 2,11; Röm 13,14), werden wir befähigt, bevollmächtigt und gebraucht, andere zu begleiten und zu ermutigen. Ob Paulus das meint in 1.Tim 4,14–16?

Fritz Russ, Schwäbisch Gmünd

Lebenslieder

...wird mir's an keinem fehlen

»Wie Gott mich führt, so will ich gehn.«

Eines Nachts Ende Juni 2003 wachte ich mit diesem Liedanfang auf. Ich war etwas erstaunt, weil wir dieses Lied schon lange nicht mehr gesungen hatten. Im Laufe der Nacht wurde mir klar: Dieses Lied hat für mich etwas zu bedeuten. Ich habe es gleich aufgeschrieben, damit es mir bis zum Morgen nicht entfallen würde. Aber vergessen konnte ich es nicht, denn bis zum Morgen gingen mir viele Fragen durch den Kopf: »Ja, Herr, wenn du mich

führst, dann hältst du mich auch an meiner Hand, dann will ich gehn.«

Etwa drei Wochen später hatte ich dann die Antwort auf meine Frage: »Herr, was hast du mit mir vor?« Ich ging zum Arzt, weil ich immer größere Atemprobleme bekam. Die Diagnose lautete: Dickdarmkrebs. Jetzt wusste ich, was dieses Lied für mich zu bedeuten hatte. Im Krankenhaus habe ich es jeden Tag gelesen. Das hat mich immer wieder gestärkt

und aufgerichtet, mir Mut und Zuversicht gegeben. Auch während der halbjährigen Chemotherapie war dieses Lied mein ständiger Begleiter. Wenn mir mein Weg zu schwer werden wollte, hatte ich das Bild vor Augen: Eine große

starke Hand hält meine kleine Hand fest. Ich bin meinem Herrn unendlich dankbar, dass er mich auf so liebevolle Weise auf meinen schweren Weg vorbereitet hatte. Deshalb soll dieses Lied (GL 498) mein ständiger Begleiter bleiben:

*Wie Gott mich führt,
so will ich gehn
ohn alles Eigenwählen;
geschieht, was er mir ausersieht,
wird mir's an keinem fehlen.*

*Wie er mich führt, so geh ich mit
und folge willig Schritt für Schritt
in kindlichem Vertrauen.*

*Wie Gott mich führt,
so will ich gehn, es geh durch
Dorn und Hecken.
Sein Antlitz lasset Gott nicht
sehn; zuletzt wird er aufdecken,
wie er nach seinem Verrat mich
treu und wohl geföhret hat.
Dies sei mein Glaubensanker.*

Gerlinde Kern, Steinheim



498 Wie Gott mich führt

1. Wie Gott mich führt, so will ich gehn ohn
ge-schieht, was er mir aus-er-sehn, wird

al-les Ei-gen-wäh-len; Wie er mich
mirs an kei-nem feh-len.

Chords: G, Em, D, G, C, G, Em, G, D, G, Em, A, D, G

Aus Gnadau

»Beleben Sie weiter die Kirche!«

Gnadauer Mitgliederversammlung auf dem Schönblick

»Beleben Sie weiter die Kirche« – so lautete einer der vier Wünsche unseres Landesbischofs Dr. Gerhard Maier an die Gnadauer Gemeinschaftsbewegung bei der Mitgliederversammlung vom 9. bis 12. Februar auf dem Schönblick.

Im Zentrum dieser Tagung standen der Präsesbericht und der Bericht des Generalsekretärs Theo Schneider. Präses Dr. Christoph Morgner berichtete über »Beobachtungen und Perspektiven zur Situation in Gemeinschaftsbewegung, Kirche und Gesellschaft« (ein erster Teil ist in dieser Nummer abgedruckt). Morgner dachte u.a. nach über Gemeinschaft als wertvolles Trainingsfeld für

- glaubensfrohe Gelassenheit
- gesundes Selbstwertgefühl
- praktische Fertigkeiten
- geistlich-menschliche Weite
- gelebte Liebe,

aber auch über »Gemeinschaft angesichts zentrifugaler Tendenzen«: z. B. »Wir leben nicht im Zeitalter des Nihilismus, sondern des Mihilismus« (Mihi, lat. = Dativ von »ego« = ich). »Der Trend zur Vereinzelung ist unübersehbar. Es wird immer schwieriger, Organisationen – gleich welcher Art – zusammenzuhalten. Das zeigt sich auch auf den Feldern unserer Gemeinschaftsarbeit.«

Das Herzstück unserer Arbeit ist die Sammlung und Zurüstung der Gläubigen für ihren Dienst in der Welt. »Wenn es um Evangelisation und Gemeinschaftspflege geht, betreten wir das Kernland unserer Arbeit.«

Rund 120 Leute vertraten die verschiedenen Gnadauer Werke (Ge-

meinschaftsverbände, Ausbildungsstätten, Diakonissenmutterhäuser, Missionswerke). Eine große Bereicherung für das Miteinander waren die Gäste aus der Slowakei, Ungarn, Polen, den Niederlanden und Österreich. In den Pausen und bei den Mahlzeiten wurden intensive Gespräche geführt. Der Austausch über Gottes Wort in Kleingruppen und das gemeinsame Gebet verbanden uns auch untereinander.

Schon beim Frühstück saßen wir einmal zusammen mit der Oberin aus Gunzenhausen, den Inspektoren von Vorpommern und Mecklenburg und einem Ehepaar aus der sächsischen »Christlichen Bäckervereinigung«. Wichtig waren gerade auch Tischgemeinschaft und -gespräche zwischen Ost und West. Gut, dass auch manche Ehefrauen mit dabei sein konnten, da der Schönblick genug Platz bietet.

Die Tagung begann mit einem Abendmahlsgottesdienst im Gottesdienstsaal des Lindenfirst.

Dabei wurde auch das frühere Vorstandsmitglied Richard Saur, Heidenheim, jetzt Bewohner des Hauses, begrüßt.

Beim festlichen letzten Abend hörten wir ein engagiertes, anschauliches Referat von Siegfried Kettling (Foto) zum Thema: »Evangelische Identität heute« (wird im Gemeinschaftsblatt veröffentlicht!).

Im Grußwort äußerte unser Bischof seine Freude über den Beitrag des Pietismus zum kirchlichen Leben. Die Einladung, Wünsche äußern zu dürfen, nahm er gerne auf.

Seine weiteren Wünsche: »Wachsen Sie! – Bitten Sie Gott darum! Reden Sie gut von der Kirche! Reden Sie fröhlich von der Bekehrung!«

Seine weiteren Wünsche: »Wachsen Sie! – Bitten Sie Gott darum! Reden Sie gut von der Kirche! Reden Sie fröhlich von der Bekehrung!«

Eva-Maria und Richard Kuppler, Herrenberg



Beim Vortrag von Dr. Siegfried Kettling. Von links: Theo Schneider, Bischof Gerhard Maier, Otto Schaudé

Evangelisation und Gemeinschaftspflege – Herzstücke unserer Gemeinschaftsarbeit

Bei der Gnadauer Mitgliederversammlung im Februar auf dem Schönblick hielt Präses Dr. Christoph Morgner traditionsgemäß seinen jährlichen Bericht. Von diesem sehr lesenswerten Präsesbericht drucken wir einige (gekürzte) Passagen über den Bereich »Evangelisation« ab. Ausführungen zu »Gemeinschaftspflege« folgen später.

Herzstücke

Eine Gemeinschaftsarbeit, die ihre Wurzeln pflegt und die zugleich erwartungsvoll nach vorn schaut, wird elliptisch angelegt sein und um die Brennpunkte Gemeinschaftspflege und Evangelisation kreisen, beziehungsweise um die Felder »Christ werden« und »Christ bleiben«. Es gibt nach wie vor nichts Aktuelleres als diese beiden Aufgabenfelder. Ob wir wirklich »Gnadauer« sind, wird sich daran zeigen, dass wir hier alle Leidenschaft investieren. Es handelt sich um ein eminentes neutestamentliches Anliegen, das dort vor allem um die Begriffe »sammeln« und »senden« kreist. Eine Gemeinde bzw. Kirche bedarf beider. Keines kann ohne Schaden für das Ganze vernachlässigt werden.

Die *Sammlung* bezieht sich auf die Arbeit an Christen, die bereits in der Gemeinde verankert sind. Sie bedürfen der Begleitung, Vergegenwärtigung, Schulung und Zurüstung. Die Mittel dafür sind vertiefende Hauskreise, Bibelstunden, Mitarbeiterseminare etc. Diese fördern das »Bleiben« bei Jesus (Joh 15,4) und das »Wachsen« (2.Petr 3,18) im Christsein.

Bei der *Sendung* geht es um die missionarisch-gewinnende Komponente: »Geht hin!« (Mt 28,19). Viele Zeitgenossen haben keinen Bezug zum Glauben. Aber alle haben ein Anrecht darauf, die Jesusbotschaft zu hören und zum Glau-



ben eingeladen zu werden.

Sammlung ohne Sendung gerät zum Selbstzweck. Die Gemeinde strahlt nichts Gewinnendes aus und wird sich auf Dauer selbst zum Problem. Aber Sendung ohne Sammlung macht bald kurzatmig. Man gibt mehr aus, als man einnimmt. Die Substanz verzehrt sich. Neu gewonnene Menschen werden nicht im Glauben gefördert. Entsprechend hoch pflegt die Abbruch- bzw. Abwanderungsquote zu sein. Unser Ziel muss sein, Menschen nicht nur zu *finden*, sondern auch zu *binden*, d.h. ihnen ein dauerhaftes geistliches Zuhause zu bieten. So zentral die beiden Herzstücke nach wie vor sind – leider haben sich da und dort Herzschwächen eingestellt, sodass es notwendig ist, diese Kerne unserer Arbeit zu thematisieren und gegebenenfalls Weichen neu zu stellen. Es war die Stärke des Barockpietismus wie auch der frühen Gemeinschaftsbewegung, die Zeichen der Zeit erkannt zu haben. So war man in der Lage, sich ebenso sensibel wie gezielt auf neue Herausforderungen einzustellen.

I. Evangelisation

Wer sich in unserem Land umschaut, der spürt auf dem Feld von Mission und Evangelisation: Es hat sich etwas getan. Vor allem seit der EKD-Synode im Jahre 1999 in Leipzig haben wir erheblichen Rückenwind erhalten. Hier hat eine

Klimaveränderung stattgefunden. Zwar ist diese noch nicht überall spürbar, aber ermutigende Tendenzen sind unverkennbar.

1. Das geistliche Gebot

Ob wir uns missionarisch-evangelistisch verhalten oder nicht, ist keineswegs in unser Belieben gestellt. In 1.Petr 2,9 beschreibt der Apostel, was wir als christliche Gemeinde in Gottes Augen sind und wozu das alles dient: »Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.« Eine christliche Gruppe, die nicht den Drang verspürt, die »Wohltaten« Gottes unter die Leute zu bringen, bleibt hinter Gottes Vorgaben zurück. Sie ist geistlich krank.

2. Die strukturelle Notwendigkeit

Missionarisches Aufbrechen ergibt sich aus der strukturellen Anlage unserer Gemeinschaftsarbeit, die davon lebt, dass immer wieder Außenstehende für Jesus und seine Gemeinde gewonnen werden. Es zeugt von schierem Kleinglauben, wenn wir lediglich unser Niveau halten wollen, ohne erwartungsvoll in die Zukunft zu arbeiten.

3. Das reichliche Evangelium

Gelegentlich muss ich da und dort hören: »In unsere Gemeinschaftsstunde kann ich keinen Fremden mitnehmen!« So etwas tut mir weh. Wo es derart zugeht, helfen auch keine modernen Lieder oder pfiffige Anspiele. Das Problem muss gründlicher angegangen werden. Hier liegt ein Defizit im Zentrum der Heilsverkündigung vor. An den göttlichen Vorgaben

fehlt es nicht: »Die Liebe Christi dringt uns« (2.Kor 5,14). Sie wirkt in uns als Triebfeder. Sie ist »ausgegossen in unser Herz« (Röm 5,5). Indem wir selbst davon erreicht werden, werden wir vom sehnächtigen Gott angesteckt und von seinen Vorgaben bestimmt. Folglich verstehen wir uns nicht als Endverbraucher der himmlischen Liebe, sondern als deren Vermittler und Zwischenhändler. Die Mission Gottes drängt uns zur Diakonie, zur Evangelisation und zur einladenden Gemeindegemeinschaft. Weil uns »Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde« (2.Kor 4,1).

Die uns anvertrauten Menschen sollen die Liebe Gottes und die Freude an Jesus erleben. Wir wollen nichts von fernstehenden Menschen, sondern haben ihnen das Herrlichste zu geben, was es unter dem Himmel gibt: Frieden mit Gott (Röm 5,1). Wer etwas in seiner Gemeinde hin zum missionarischen Aufbruch verändern will, muss demzufolge doppelt ansetzen:

Bei sich selbst: Nur wenn wir selbst »brennen«, werden wir andere entzünden können.

Bei anderen: Wie kann ich als Verkündiger den Schwestern und Brüdern zum »Gehilfen der Freude« (2.Kor 1,24) werden, sodass bei ihnen Freimut entbunden wird?

Nur wer vom Evangelium erfasst und von ihm angetan ist, wird es anderen überbringen wollen. »Christ zu werden und Christ zu bleiben ist das Beste, was mir passieren konnte. Es wurde mir zugeeignet, geschenkt. Wie sollte ich dieses Geschenk nicht mit anderen teilen?« (Hans-Georg Filker)

4. Der erforderliche Paradigmenwechsel

Nur der kann ändernd auf andere wirken, der sich selbst von Gott

verändern lässt. An diesem Punkt haben wir meines Erachtens einen erheblichen Nachholbedarf. Wenn wir uns änderungsbereit verhalten, geht es uns primär um das, was Außenstehenden hilft, Jesus näher zu kommen. Daran muss jedes einzelne Element gemessen werden: die ausgesuchten Themen, die Lieder, der gesamte Ablauf. Hier geht es keineswegs um Geschmacksfragen, sondern darum, ob wir uns am Weg Gottes orientieren oder nicht.

Wir brauchen heute einen konsequenten missionarischen Paradigmenwechsel: weg von der Binnenorientierung hin zu einer außenori-

ausgesprochen hellhörig, wenn Christen ehrlich aus ihrem Leben berichten – auch von Krisen, Zweifeln, Ängsten, Krankheit und Leid. Was uns geholfen hat, damit umzugehen und fertig zu werden, wird aufmerksam zur Kenntnis genommen: »Wenn Personen vorgestellt werden, erleben wir im Rundfunk eine um das fünffache höhere Akzeptanz, da kommt Interesse auf«, so der Rundfunkjournalist Herbert A. Gornik.

Hier liegt ein wegweisender Ansatz für Lösungen. »Man kann mit Gott besser leben als ohne! Durch Jesus wird uns Gutes getan. Es lohnt sich zu glauben, gerade an-



Was spricht die Menschen heute an? Indem wir uns daran ausrichten, passen wir nicht unsere Botschaft an, wohl aber uns: in der Wahl der Musik etwa ...

entierten Strategie. Was spricht die Menschen heute an? Worin finden sie sich wieder? Was brennt ihnen auf den Nägeln? Indem wir uns daran ausrichten, passen wir nicht unsere Botschaft an, wohl aber uns: in der Wahl der Musik, der Themen und der einzelnen Gestaltungselemente. Dieses Verhalten ist nicht in unser Belieben gestellt, sondern in ihm drückt sich unsere Liebe zu den Menschen aus. Grimmiger Ernst und verbissener Eifer stehen einer Botschaft von der Freude im Weg. Menschen unserer Tage werden

gesichts mancher Ratlosigkeit, die das persönliche Leben wie auch den Weg der Welt säumen.« Wo das durch Christen erkennbar wird, löst es Nachdenken aus und macht neugierig.

5. Das zeitnahe Ausrichten

Viele Christen sind vor Jahrzehnten reich gesegnet worden: Der Evangelist hatte eine klare Botschaft verkündigt, unter der viele zum Glauben kamen. Nun meint man: Wenn das heute genauso ablaufen würde wie damals, hätte es ähnlich positive Effekte. Aber ge-

nau hier liegt der Irrtum. In der Zwischenzeit haben sich die Menschen geändert, ihre Anliegen, ihr Geschmack, vor allem aber ihr christliches Hintergrundwissen.

Wir haben heute ein Heer Ahnungsloser vor uns, was die Kenntnisse christlicher Botschaft betrifft. Häufig ist nicht mehr vorhanden als eine dumpfe Vertrauenshaltung gegenüber einem höheren Wesen bzw. ein vages Wissen von Gott. Erst recht haben wir keine Hörer vor uns, die erschüttert und desillusioniert dem letzten Krieg entronnen waren, sondern wir haben es heute mit Kindern unserer Konsum- und Erlebnisgesellschaft zu tun. Deshalb benötigt heute eine Evangelisation längere »Anfahrtswege«. Zeitnahe Evangelisation wird sich vor allem auf das Bezeugen der »großen Taten Gottes« (Apg 2,11) konzentrieren. Unseren Zeitgenossen muss erst einmal Appetit gemacht werden, sich die Jesusbotschaft anzuhören. Deshalb wird heute im evangelistischen Vorfeld ungleich mehr investiert, als das vordem erforderlich gewesen ist. War vor 80 Jahren bereits das Erscheinen des Missionszeltes eine dörfliche Attraktion, die die Einwohner erwartungsvoll zusammenströmen ließ, so stehen wir heute vor der Herausforderung, unsere Adressaten von mehr als 30 verschiedenen Fernsehprogrammen und einer Vielzahl glitzernder Unterhaltungsangebote wegzulocken und für unsere Botschaft zu interessieren.

Es geht dabei um dieselbe Botschaft. Wir sagen heute dasselbe, aber wir sagen es anders. Wir benutzen eine andere Sprache, setzen andere Gestaltungsformen ein, singen andere Lieder und pflegen ein anderes Ambiente. Wir können nicht erwarten, dass sich Menschen auf unsere Angebote und

auf Jesus einlassen, wenn wir uns zuvor nicht auf sie einlassen. Ich bin davon überzeugt: Gott wird uns heute in dem Maße neue Menschen anvertrauen, in dem wir bereit sind, uns verändern zu lassen.

6. Erforderliche Konsequenzen

Jede örtliche Gemeinschaft sollte sich gründlich überlegen, wie sie dem missionarischen Anliegen vermehrt Rechnung tragen kann. »Mission darf nicht nur am Rande des Gemeindelebens als lästige Pflicht vorkommen« (Helmuth Egelkraut). Wenn wir da und dort einen schleichenden zahlenmäßigen Rückgang konstatieren müssen, sollten wir es nicht beim Klagen belassen, sondern uns daran erinnern, dass das Evangelium bis an das Ende der Weltzeit gepredigt werden wird (Mt 24,14).

Meine Erfahrung besagt, dass wir von dem, was sich zur Zeit abspielt, geistlich nicht gering denken sollten. Denn es lassen sich erwießenermaßen Außenstehende zu unseren Veranstaltungen einladen, und es finden auch Menschen zum Glauben. Aber das geschieht nicht unbedingt dort, wo das Motto ausgegeben ist: »Das war bei uns schon immer so, und deshalb muss alles so bleiben wie gehabt!«

Ich rege Folgendes an:

- In allen Sitzungen unserer Gremien soll das Missionarische einen gewichtigen Platz einnehmen.
- Wir sollten ein Augenmerk dafür gewinnen, solche Christen zu fördern, die mit ihren Gnadengaben mittelbar dazu beitragen, Kontaktflächen zu Außenstehenden möglichst breit zu halten.
- Wir pflegen eine variantenreiche Palette von Evangelisationsformen:
 - die herkömmliche Veranstaltungsevangelisation mit überwiegend frontaler Verkündigung

- die ProChrist-Evangelisation, in der örtliche und übergreifende Elemente miteinander verbunden sind
- das Glaubensseminar, bei dem die Frohe Botschaft in Gesprächsform unter Einsatz visueller Elemente weitergegeben wird
- die Musikevangelisation, bei der die musikalischen Elemente (Chöre, Liedermacher) zum Träger der Frohen Botschaft werden
- die Erlebnis-Evangelisation, bei der z. B. durch »Sportler ruft Sportler« oder durch den Einsatz örtlicher Vereine ein starker Anreiz zum Kommen und Hören vermittelt wird
- die Zeltevangelisation, die durch den nichtsakralen Raum die Schwellen zum Kommen niedrig hält und in der die vielfältigen Möglichkeiten genutzt werden können, die ein modernes Zelt bietet
- die Zielgruppen-Evangelisation, z. B. für Senioren oder Jugendliche, wobei auf die speziellen Belange der betreffenden Personengruppen gezielt eingegangen werden kann.

Wir nutzen die Chancen der sogenannten Lehr-Evangelisationen, bei denen Glauben weckende und Glauben vertiefende Elemente gleichermaßen enthalten sind.

Wir nutzen die literarischen Chancen, die sich uns im Gnadauer Raum bieten, u.a. durch den Dienst unserer beiden Schriftenmissionen.

»Die Chancen sind weit größer als die Barrieren! Davon bin ich überzeugt. Wir haben ja einen Herrn, der Chancen einräumt, von denen wir nur träumen können, der Wege eröffnet, Wege für die Evangelisation, wo wir keine mehr sehen, der Barrieren bearbeitet und wegräumt, wo wir das nicht für möglich halten« (Hartmut Barend).

Neues vom Schönblick

Gemeindemusikschule mit neuen Lehrern

An unserer Gemeindemusikschule werden mittlerweile etwa 30 Schülerinnen und Schüler im Bereich Klavier, Tasteninstrumente, Liedbegleitung und Improvisation unterrichtet. Nachdem **Thomas Buyer** im Mai letzten Jahres bereits vertretungsweise »eingesprungen« war, gehört er seit November 2003 offiziell zu unserem Lehrerteam. Ebenso konnte **Natalja Katsnelson** für diesen Unterrichtsbereich gewonnen werden. Schon nach den Sommerferien hat **Lilly Schall** als Geigenlehrerin begonnen, sodass wir nun ein Team von acht Lehrerinnen und Lehrern bilden.

Am 13. Februar fand unser erstes Musikschulkonzert mit fortgeschrittenen Schülern und dem Kammermusikensemble statt. Ein voller Abend, ein voller Saal: zwei Stunden gelungene Vorträge von Barockmusik (Orgelkonzert von Georg Friedrich Händel) über ein Duett aus der »Zauberflöte« von Wolfgang Amadeus Mozart bis hin zu einem Klaviervortrag aus dem Pop-Bereich. Ein interessiertes Publikum vermittelte den Musikern dankbare Freude. In der Pause hat uns die Schönblick-Küche mit einem kleinen Imbiss verwöhnt. So wurde es ein rundum gelungener Abend in fröhlicher Gemeinschaft.



Erstes Männervesper der Evangelischen Gemeinde Schönblick

Am Freitag, 13. Februar, waren etwa 40 Männer der Einladung zum ersten Männervesper im Café Schönblick gefolgt. Nach einer kurzen Vorstellung des Referenten durch Harald Kubitz, beleuchtete Heinrich Kaufmann die Aussage: »Arbeit war sein Leben«. In seinen Ausführungen zeigte er auf, wie kurzlebig diese und auch andere Lebensperspektiven sind und auf welch dünnem Eis sie sich bewegen. Ein Herzinfarkt, Arbeitslosigkeit, gar ein Konkurs, und schon steht ein solcher Inhalt auf dem Prüfstand. Die Nagelprobe für eine sinnvolle Sinngebung ist laut Kaufmann der Tod. So muss sich jede Sinngebung die Frage gefallen lassen, ob sie angesichts des Todes auch noch trägt. Der Referent machte Mut, sein Lebensziel von Christus her zu begreifen. »Für Christen ist der Tod nicht

Endpunkt des Lebens, sondern Doppelpunkt, denn: »Das Schönste kommt noch!« So sein Fazit.

Die Ausführungen zum Thema gaben manchen Anstoß, an den Tischgruppen, bei einem schmackhaften Schweizer Wurstsalat, weiter im Gespräch zu sein. Insgesamt ein hoffnungsvoller und gelungener Einstieg.

Und vom Einstieg laden wir ein zum Aufstieg. Das heißt zu einer Männerwanderung durchs Hölltal zum Rechberg am 16. Mai 2004 um 13.30 Uhr. Treffpunkt: Parkplatz Hölltal. *Harald Kubitz*



28. März –
1. April 2004
**Bibelstage
mit Konrad
Eißler**

»Land in Sicht«
Einblicke und
Durchblicke im
Buch Josua



Der hohe Priester – Das versprochene Land – Der richtige Mann – Der klare Befehl – Die frohe Kunde – Der gute Weg – Die schmetternde Posaune – Die reinigende Straße – Die klare Wahl

23. – 31. Mai 2004
**Vorträge und Bibelarbeiten
mit Karl-Heinz und
Lotte Bormuth, Marburg**

»Wenn die Seele singt«

– Bonhoeffer – mit dem Mut des Glaubens
– Dostojewski – Dichter und Christ
– Freiheit und Bindung durch Christus
– Träume, Wünsche, Erwartungen
– Die Gnade reicht
– Vom Umgang mit der Angst

**Vorschau:
15. September 2004 ,
55 Plus Forumstag**

Reservierungen und weitere Informationen:
Freizeit- und Erholungszentrum
Schönblick
Willy-Schenk-Straße 9;
73527 Schwäbisch Gmünd
Telefon 07171/97070;
Fax 07171/9707172
kontakt@schoenblick-info.de;
www.schoenblick-info.de

Regionale Jugend- und Familientreffen

1. Mai: **Brackenheim**, 10 Uhr, Evangelisches Gemeindehaus
Jugend- und Familientag
Thema: Fix und fertig! mit Daniel Gulden,
Band GottLOB, Theatergruppe Transparent

Freudenstadt, ab 12 Uhr auf dem CVJM-Platz
Gemeinschaftstag

Hardthausen-Kochersteinsfeld, 10.30 Uhr
Thema: Pech im Spiel – Glück in der Liebe
mit Anne Winter, »Domino«

Lonsingen, 10 Uhr, DIPM-Gelände
Thema: Grund fürs Leben
mit Heinz Spindler, »Da Capo«

2. Mai: **Ishofen**, 10.30 Uhr, Großsporthalle
Thema: Gott muss verrückt sein!
mit Steffen Kern, Jochen Baral und »Da Capo«

Bibelwochen

20. –23. April: Reutlingen
(Volker Gäckle)
22.–25. April: Bernloch
(Karl Anderson)

Zur Fürbitte

1.–4. April: Mitarbeiter-Rüstzeit
mit Verabschiedung
von Richard Kuppler
20. April: Vorstandssitzung
21. April: Landesmitarbeiter-
konferenz
Jugendarbeitskreis
22. April: Arbeitskreis Frauen
26.–
29. April: RGAV-Haupttagung

Berichtigung: In »gemeinschaft« 3/2004 ist uns auf den Seiten 7 und 8 leider ein Fehler unterlaufen. Pfarrer **Hermann Kiedaisch** ist keineswegs »i. R.«, sondern zeichnet weiterhin für kirchliche Lehrgänge für den Pfarrdienst in unserer Landeskirche verantwortlich. Wir freuen uns, dass er diese wichtige Aufgabe wahrnimmt, und wünschen ihm Gottes Segen.

»gemeinschaft« – 91. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 60 01-0, Fax 07 11/9 60 01-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Landesbank Baden-Württemberg 2 922 928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Bank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) – Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00).** – Schriftleitung: Otto Schaudé, Reutlingen. Redaktionsteam: Richard Kuppler, Herrenberg, Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmshausen, Gerda Schumacher, Stuttgart – Gestaltung/Satz: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (5, 27, 32); Archiv: privat – Illustrationen S. 10 und 31: Debora Argast – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 071 71/9707-100, Fax 071 71/9707-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Veranstaltungen

*Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

3. April: **Öhringen**, 18 Uhr »punkt 6«
 4. April: **Reicheneck; Schwäb. Gmünd**, 10 Uhr, Verabschiedung Inspektor Richard Kuppler; **Wimsheim**, 16.30 Uhr
 8. April: **Lonsingen**, Gründonnerstagskonf. (AGV/DIPM)
 9. April: **Gschwend**, 14.30 Uhr Karfreitagsstd.
 11. April: **Creglingen**, 11 Uhr Sonntagstreff
 12. April: **Gomaringen**, Ostermontagskonf.; **Heilbronn**, Ostermontagskonf.; **Kirchheim/Teck**, 9.30 Uhr Ostermontagskonf., Gde.Haus Christuskirche; **Lobنهاusen**, Ostermontagskonf., Dorf-Gem.Haus; **Ulm**, Kol 1,15–23
 18. April: **Dettingen/A.**, Kirche; **Igelsberg; Ingelfingen**, 17 Uhr »punkt 5«; **Isny**, 14.30 Uhr, Paul-Fagius-Haus; **Maubach**, Kirche; **Neuhausen/E.**; **Ödenwaldstetten**; **Stuttgart**, 14.30 Uhr; **Wallhausen**, Rathaussaal; **Weikersheim**, 20 Uhr bibl. Vortrag; **Würzbach**
 23. April: **Dickenreishausen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
 24. April: **Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; **Gschwend**, Bez.Brd.Std.; **Hülben**, 13 Uhr Konf.
 25. April: **Archshofen**, 14.30 Uhr, Kirche; **Bernhausen**, 17 Uhr Sonntagstreff; **Bitz**; **Brackenheim**, 17.30 Uhr »Bibel aktuell«; **Dürrenmettstetten**, 14.30 Uhr; **Gaisbach**, Gde.Haus; **Holzelfingen**; **Mundelsheim**, Kirche; **Obersontheim**; **Schnait**, 14.30 Uhr; **Steinach**, 17.30 Uhr, Kirche; **Tuningen**
 26. April: **Simmersfeld**, Bauern im Gespräch
 28. April: **Baltmannsweiler**, Gde.Haus
 30. April: **Schrozberg**, 20 Uhr Brd.Std.


Freizeiten – Wochenenden

- 8.–18. April: **Lendorf/Kärnten**, Erholung für Menschen mit Behinderungen (K. und M. Stotz)
 10.–17. April: **Adelboden/Schweiz**, Skifreizeit für Teenager (F. Beck und Team)
 10.–17. April: **Ramsau/Dachstein**, Familien-Skifreizeit (Chr. und K. Bacher, T. und P. Heinritz)
 12.–17. April: **Kaisersbach**, Kinder-Singwoche (M. Notz und Team)
 12.–17. April: **Erpfingen/Schwäbische Alb**, Kinder-Singwoche (S. Zimmer und Team)
 12.–17. April: **Berg**, Jungschar-Freizeit (I. Federolf, V. Leibel und Team)
 14.–17. April: **Burg Steinegg**, Schnupper-Kinderfreizeit (B. Schneider und Team)
 19.–23. April: **Schwäb. Gmünd**, Mutter-Kind-Freizeit I (K. Bacher und Team)
 23.–25. April: **Schwäb. Gmünd**, WE für Erzieherinnen und Eltern (St. und Angela Zeitz)
 24. April–4. Mai: **Oberstdorf/Allgäu**, Erholung für Menschen mit Behinderungen (K. und M. Stotz)
 30. April–2. Mai: **Schwäb. Gmünd**, WE für allein erziehende Mütter (S. Erzinger und Team)



Regionale Biblische Rüsttage

17. April: **Ilsfeld**, Region Heilbronn; **Unterspach**, Region Hohenlohe
 24. April: **Simmersfeld**, Region Schwarzwald
Bergfelden, Region Baar; **Mögingen**, Region Stuttgart
Reutlingen, Region Neckar-Alb



*Christus,
der Auferstandene,
hat **Trost**
für alle deine Müdigkeit
und **Licht**
für deine dunkelsten Stunden.*



*Friedrich
von Bodelschwingh*